Akademisches Kaleidoskop

Nr. 1 (29) Jg. VIII
Januar-März 2010
ISSN 1730-7589

VIERTELJAHRESSCHRIFT DER UNIVERSITÄT WROCŁAW

BEIM NEUJAHRSKONZERT

Akademisches Kaleidoskop

Vierteljahresschrift der Universität Wrocław

Mitteilungen und Berichte für die Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław

Herausgeber:
Rektor der Universität Wrocław
pl. Uniwersytecki 1
50-137 Wrocław

Redaktion:
Marta Kuc
marta.kuc@uni.wroc.pl

Übersetzung:
Prof. Dr. habil. Jacek Rzeszotnik

Graphische Gestaltung und Satz:
Robert Błaszak
rblaszak@interia.pl

Druck:
Drukarnia ARGI
ul. Żegiestowska 11
50-542 Wrocław
www.argi.pl

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und redaktionelle Bearbeitung eingesandter Materialien vor.

Wiener Klassik zum Neujahrskonzert

Am 21 Januar 2010 ist in der Aula Leopoldina der Universität Wrocław das Neujahrskonzert aufgeführt worden. Die Schirmherrschaft für das Konzert hatte der Rektor Prof. Marek Bojarski übernommen. Mit Wiener Klassik trat das Johann Strauss Festival Orchester unter der Leitung von Prof. Jan Ślęk mit den Solisten Dorota Bronikowska (Sopran) und Mateusz Myrlak (Tenor) auf.

4

Messbuch von unschätzbarem Wert wieder im Besitz der Universität Wrocław

Die Breslauer Universitätsbibliothek ist erneut in den Besitz eines in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren gegangenen mittelalterlichen Messbuchs gelangt. Am 2. Dezember 2009 wurde es vom polnischen Außenminister Radosław Sikorski in die Hände des Rektors Prof. Marek Bojarski übergeben.

5

Neandertalerzahn in der Nähe von Tschenstochau gefunden

Es ist ein Beruf für Geduldige. Sie stochern mit Kellen und Spaten in der Erde, stauben die Schätze mit Pinseln ab, spülen die Funde in Sieben mit halbmillimetergroßen Maschen ab. In so einem Sieb hat Dr. Krzysztof Stefaniak, Paläozoologe von der Universität Wrocław, eines Tages einen... menschlichen Zahn entdeckt. Heute wissen wir, dass dies ein Neandertalerbackenzahn ist – die erste derartige Ausgrabung nördlich der Karpaten.

6

Joseph Wittig (1879-1949) Erinnerungen an einen bedeutenden Breslauer Universitätsprofessor

10

Wissenschaftler von der Universität Wrocław für die Verdienste um die Republik Polen ausgezeichnet

16

Leopoldina - Forschungspreis 2010 der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław (Breslau) ausgeschrieben

Mit diesem im Jahre 2003 gegründeten und seitdem jährlich verliehenen Preis in Höhe von 20.000.- Złoty wird das abgeschlossene Forschungsprojekt eines Wissenschaftlers an der Universität Wrocław ausgezeichnet.

Die Auszeichnung gilt einer Arbeit auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, die deutsch-polnische oder europäische Aspekte berücksichtigt und bereits veröffentlicht wurde.

Der Leopoldina-Forschungspreis ist vom Rektor der Universität Wrocław ausgeschrieben worden. Ausführliche Bewerbungen oder Vorschläge mit zwei Gutachten konnten bis zum 15. Januar 2010 eingereicht werden.

Der Vorstand der Gesellschaft hat jeweils 3 deutsche und 3 polnische Professoren ins Kuratorium zur Auswahl der Preisarbeit berufen. Als Initiator des Preises entscheidet der Präsident nach Anhörung der Kuratoriumsmitglieder und unter Berücksichtigung der Gutachten über die Vergabe.

Der Leopoldina-Forschungspreis des Jahres 2010 wird im Rahmen des Festakts der Deutsch-Polnischen Gesellschaft am 8. Mai 2010 in der Aula Leopoldina verliehen.

Treffen der Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław (Breslau) im Mai 2010 in Breslau

Donnerstag, 6. Mai 2010

Abendessen der deutschen Teilnehmer im Europasaal des Sofitel-Hotels

Freitag, 7. Mai 2010

vormittags: Besuch der Kunstausstellung „1000 Jahre Breslau“ im restaurierten Preußischen Königsschloß

mittags: Empfang der deutschen und polnischen Mitglieder durch den Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland Bernhard Brasack

abends: Aufführung von „Rigoletto“ von G. Verdi in der Breslauer Oper

Sonnabend, 8. Mai 2010

vormittags: Festakt der Gesellschaft in der Aula Leopoldina

Begrüßung durch SM Prof. Dr.hab. Marek Bojarski Rektor der Universität Wrocław

Grußwort des Präsidenten der Gesellschaft Prof. Dr. Dr.h.c. Norbert Heisig

Festvortrag von Pof. Dr.hab.Eugeniusz Tomiczek - Direktor des Germanistischen Instituts der Universität Wrocław „Höflichkeit auf Deutsch und Polnisch“ - Anmerkungen zur Anrede-Kultur

Verleihung des Leopoldina-Forschungspreises 2010 der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław (Breslau)

nachmittags: Mitgliederversammlung im Oratorium Marianum

abends: Abschiedsempfang des Rektors für die Mitglieder der Gesellschaft im Botanischen Garten

Wiener Klassik zum Neujahrskonzert

Johann Strauss Festival Orchester unter der Leitung von Prof. Jan Ślęk

Prof. Jan Miodek, Direktor des Instituts für Polnische Philologie

Am 21 Januar 2010 ist in der Aula Leopoldina der Universität Wrocław das Neujahrskonzert aufgeführt worden. Die Schirmherrschaft für das Konzert hatte der Rektor Prof. Marek Bojarski übernommen. Mit Wiener Klassik trat das Johann Strauss Festival Orchester unter der Leitung von Prof. Jan Ślęk mit den Solisten Dorota Bronikowska (Sopran) und Mateusz Myrlak (Tenor) auf. Abwechslungsreich sollte das Konzert vor allem sein. Dem Publikum wurde also ein heiteres und zugleich besinnliches Programm aus dem reichen Repertoire der Wiener Klassiker präsentiert. Der Abend ist mit Karl Michael Ziehrers „Hereinspaziert!"- Walzer eröffnet worden. Zur Aufführung kam danach die Arie „Zwei Märchenaugen" aus der Imre Kalmans Operette „Zirkusprinzessin", gesungen von einem jungen Solisten der Warschauer Kammeroper – Mateusz Myrlak. Die Glanzpunkte des Konzerts waren die beliebtesten Operetten von Franz Lehar, der zusammen mit Imre Kalman als Begründer der sogenannten „silbernen" Wiener Operettenära in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gilt. Dorota Bronikowska – junge heimische Nachwuchskünstlerin, die u. a. mit der Oper und der Philharmonie in Wrocław kooperiert, sang mit warmer, einfühlsamer Stimme das „Vilja-Lied" aus der „Lustigen Witwe" und das „Liebe, du Himmel auf Erden"- Lied aus „Paganini" dieses österreichischen Komponisten. Mateusz Myrlak trat mit dem „Wolgalied" aus „Zarewitsch" auf. Mit vereinter Stimm- und Ausdruckskraft ließen die beiden Solisten ein Duett aus „Frasquita" erklingen. Zu hören waren auch die Ouvertüre zur Operette „das Land des Lächelns" und Lehars berühmtester Walzer „Gold und Silber". Ein weiterer Pogrammpunkt war „Opernball" von Richard Heuberger – sein bekanntestes Werk, das sogar heute noch zu den meistaufgeführten Operetten gehört. Die Solisten sangen das berühmte Operettenduett „chambre separee". Fehlen durfte nicht das Lied „Wien, du Stadt meiner Träume" von Rudolf Sieczyński. Auf dem Programm standen auch Werke der Strauß-Dynastie. Das Publikum konnte die ausgezeichnete „Neue-Pizzicato Polka", die „Champagner-Polka" und den Walzer „Morgenblätter" von Johann Strauß genießen. Das Programm rundete die „Ohne Sorgen"- Polka von Josef Strauss ab. Prof. Jan Ślęk, Dirigent und künstlerischer Direktor des internationalen Festivals der Wiener Musik in Wrocław, Träger des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst, zog nicht nur das Publikum in seinen Bann, sondern motivierte auch das Orchester zur hervorragenden Leistung. Die Solisten gewannen die Zuhörer mit der Leichtigkeit, Anmut und Exaktheit, mit der sie ihre Partien gestalteten. Die informative Moderation von Prof. Jan Miodek, Direktor des Instituts für Polnische Philologie, gab dem Konzert eine persönliche Note. Die Musiker wurden vom Publikum, das den prächtigen Konzertsaal vollkommen füllte, mit lang anhaltendem Applaus verwöhnt. Die Neujahrskonzerte erfreuen sich großer Beliebtheit und sind schon zur Tradition unserer Alma Mater geworden.

Solisten Dorota Bronikowska und Mateusz Myrlak

Originaltext von Marta Kuc
Fotos von Jerzy Katarzyński

von links: Rektor Bojarski und Prof. Jan Ślęk

von links: Kanzler Ryszard Żukowski, Prorektorin für Studentenangelegenheiten Teresa Łoś-Nowak und Rektor Bojarski mit Gattin

Messbuch von unschätzbarem Wert wieder im Besitz der Universität Wrocław

Die Breslauer Universitätsbibliothek ist erneut in den Besitz eines in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren gegangenen mittelalterlichen Messbuchs gelangt. Am 2. Dezember 2009 wurde es vom polnischen Außenminister Radosław Sikorski in die Hände des Rektors Prof. Marek Bojarski übergeben.

Während der Festveranstaltung im Außenministerium in Warschau sprachen der Rektor und die Direktorin der Universitätsbibliothek dem Außenminister Sikorski und dem Leiter der Abteilung für Rechts- und Vertragsangelegenheiten Remigiusz Achilles Henczel in Gegenwart der Vertreter der Medien ihren Dank aus. Große Verdienste um die Rückführung des alten Messbuches nach Polen hatte sich die ministerielle Arbeitsgruppe „Restitution der Kulturgüter" erworben, deren einschlägige Aktivitäten und dynamisches und schnelles Handeln von Erfolg gekrönt wurden.

Das Messbuch – das wichtigste liturgische Buch mit festen und wechselnden Teilen der Messordnung – wurde um 1470 für die Breslauer Maria-Magdalenenkirche gestiftet. In den Besitz der Stadtbibliothek, deren Nachfolgerin nach 1945 die Breslauer Universitätsbibliothek ist, war es samt den Beständen der Bibliothek der Maria-Magdalenenkirche in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts übergegangen, als die drei Bibliotheken an den drei ältesten Pfarrkirchen der Stadt zusammengelegt wurden. Aus den alten Katalogen und der ehemaligen bibliothekarischen Dokumentation geht hervor, dass das Messbuch in der Stadtbibliothek die Signatur M1138 getragen hat.

Im Oktober 1944 wurden die wertvollsten Bestände angesichts der Bombardierungsgefahr in 100 Kisten verpackt und in den Palast in Ramfeld (heute: Ramułtowice) transportiert. Das Messbuch befand sich in der Kiste Nr. 33, die im Musiksaal aufbewahrt wurde. Nach dem Krieg stellte sich heraus, dass die Kiste Nr. 33, ohne dass an ihr Plünderungsspuren entdeckt werden konnten, statt elf lediglich acht Handschriften beherbergte.

Das wiedergefundene Messbuch von der Maria-Magdalenenkirche ist ein Pergamentkodex mit Abmessungen 36,5 cm x 26,2 cm und vollständiger Blätterzahl (220). Geschrieben ist er mit schwarzer Tinte in zwei Spalten in Textura auf Lateinisch. Es besticht durch seine reiche Verzierung: zwei seitengroße Ornamentierungen, 16 Zierinitialen und 18 wunderschöne Bordüren. Die Blätter des Kodex sind gut erhalten und die Farben auf ihnen wirken frisch und lebendig. Das Messbuch schützt ein originaler Umschlag aus dem 15. Jahrhundert. Er besteht aus dicken fellüberzogenen Brettern mit Kupfernieten (vorne sollten es eigentlich

das mittelalterliche Messbuch (Foto vom Archiv)

fünf sein, aber nur vier haben sich erhalten, hinten - zwei).

Auf den ersten sechs Blättern des Manuskripts befindet sich das Verzeichnis der Hauptfeiertage (hl. Adalbert, hl. Stanislaus, hl. Hedwig, hl. Elisabeth), die zugleich auch die wichtigsten Feiertage in der Breslauer Diözese sind und damit auch auf die Herkunft des Messbuches hinweisen.

Das Werk war während einer Versteigerung im New Yorker Auktionshaus Bloomsbury wieder in der Öffentlichkeit erschienen und wurde vom Bibliophilen und Sammler Dr. Henryk Teisseyra erkannt. Er hatte von der Firma ihren Katalog erhalten, und nachdem er darin den Kodex erblickt hatte, kontaktierte er die Warschauer Nationalbibliothek und die Breslauer Universitätsbibliothek. Die Nachricht vom Wiederauftauchen des Messbuchs bei Bloomsbury erreichte das polnische New Yorker Konsulat drei Tage vor Auktionsbeginn, doch dank einer schnellen Reaktion des Konsuls Krzysztof Kasprzyk konnte das Buch gerade noch aus dem Angebot zurückgezogen werden. Daraufhin handelte man in einem für solche Prozeduren erstaunlich kurzen Zeitraum von drei Monaten die unentgeltliche Rückgabe des Werkes aus.

Es ist nicht das einzige während des Krieges oder kurz danach geraubte Manuskript, das dank des Engagements, der Entschlossenheit und des diplomatischen Geschicks der Mitarbeiter des Außenministeriums in die Bestände der Breslauer Universitätsbibliothek zurückgefunden hat. So konnte man 2003 „Belial" (das moraltheologische Traktat von Jacobus de Theramo) und 2005 das Brevier (liturgisches Buch mit Stundengebeten) mit Gebetstexten, Psalmen und Hymnen zurückbekommen, das unter ähnlichen Kriegsumständen wie das Messbuch aus der im Palast Ramfeld gelagerten Kiste Nr. 34 verschwunden war. Die beiden Werke waren im Londoner Auktionshaus Sotheby's wieder aufgetaucht und kehrten an die Universitätsbibliothek ohne jegliche finanzielle Belastungen für sie zurück.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, dass im Sommer 2009 das Krakauer Antiquariat Rara Avis ein reichilluminiertes Brevier aus dem 15. Jahrhundert ins Verkaufsangebot aufgenommen hatte. Dabei handelt es sich um ein Stundenbuch aus der Sammlung der ehemaligen Breslauer Stadtbibliothek (Signatur M1139), das genau aus derselben Kiste Nr. 33 im Palast Ramfeld wie das gerettete Messbuch verschwunden war. Infolge einer Intervention der Universitätsbibliothek wurde es aus dem Angebot entfernt. Derzeit unternimmt man Bemühungen, um das alte Brevier wieder den Bibliotheksbeständen hinzufügen zu können.

Grażyna Piotrowicz

von links: Direktorin der Universitätsbibliothek Grażyna Piotrowicz, Rektor Bojarski und Außenminister Radosław Sikorski bei der feierlichen Übergabe des Messbuches im Außenministerium in Warszawa

Neandertalerzahn in der Nähe von Tschenstochau gefunden

Es ist ein Beruf für Geduldige. Sie stochern mit Kellen und Spaten in der Erde, stauben die Schätze mit Pinseln ab, spülen die Funde in Sieben mit halbmillimetergroßen Maschen ab. In so einem Sieb hat Dr. Krzysztof Stefaniak, Paläozoologe von der Universität Wrocław, eines Tages einen... menschlichen Zahn entdeckt. Heute wissen wir, dass dies ein Neandertalerbackenzahn ist – die erste derartige Ausgrabung nördlich der Karpaten.

einer der gefundenen Neandertaler-Backenzähne

Auf eine solche Entdeckung haben die Forscher seit über 100 Jahren gewartet. Bisher konnten in Polen zwar Spuren des Aufenthalts der jagenden Neandertaler wie Horn- und Steinwerkzeug, darunter auch die charakteristischen asymmetrischen Messer, zutage gefördert werden, doch nach den Überresten der Jäger selbst wurde vergeblich gesucht. Die von den polnischen Archäologen in der Stajnia-Höhle in der Krakauer und Tschenstochauer Jura neulich gemachte Entdeckung hat es in die Online-Ausgabe des hoch angesehenen deutschen Periodikums „Naturwissenschaften" (28. Januar 2010) geschafft.

Genauer gesagt, war das von Dr. Mikołaj Urbanowski, einem Archäologen von der Universität Stettin, geleitete interdisziplinäre Forscherteam in der Stajnia-Höhle auf drei Zähne gestoßen, aber die zwei anderen, in denen man ebenfalls Neadertaler-Überreste vermutet, werden noch von Anthropologen und Genetikern in Breslau untersucht. Man weiß bereits, dass die gefundenen Backenzähne ursprünglich in den Kiefern dreier verschiedener Neandertaler gesessen hatten. Freigelegt wurden sie in den Erdschichten aus der Zeit vor 120.000-80.000 Jahren. Bekanntlich hatte die Besiedlung des europäischen Kontinents durch unsere menschlichen Vorfahren erst vor rund 40.000 Jahren begonnen.

Zu den genetischen Untersuchungen wurde das Leipziger Max-Planck-Institut herangezogen. „Wir suchten das genetische Material aus dem Inneren des Zahnes herauszubekommen, ohne ihn zu zerstören. Es konnte nachgewiesen werden, dass sein Besitzer männlich war. Bei Gelegenheit habe ich festgestellt, dass er an Karies gelitten haben muss. Leider ist der Versuch, die mitochondriale DNA, aus der viel Wissen von der Abstammung des Jägers hätte gewonnen werden können, zu vermehren, fehlgeschlagen", berichtet Prof. Tadeusz Dobos vom Lehrstuhl für Molekulare Techniken an der Breslauer Medizinischen Akademie.

Der Zahn wurde von den Anthropologen von der Universität Wrocław unter die Lupe, oder besser gesagt, das Elektronenmikroskop genommen. Sie analysierten alle Furchen und Mikroverletzungen am Fund und ermittelten seinen Abnutzungsgrad. Des Weiteren verglichen sie ihn mit andernorts ausgegrabenen Neandertalerzähnen. „Viele wertvolle Hinweise und Tipps verdanken wir den Mitarbeitern am Londoner Naturhistorischen Museum und der Washington University in St. Louis", betont die Anthropologin Dr. Wioletta Nowaczewska. „Es besteht kein Zweifel: Es ist tatsächlich ein Neandertalerzahn", fasst sie die Untersuchungsergebnisse zusammen.

„Als wir uns den Backenzahn näher anschauten, stellten wir fest, dass der Zahnbesitzer oft Zahnstocher benutzt haben muss. Er wird an Zahnfleischentzündungen gelitten und daher auch versucht haben, Fleischreste mit etwas Hartem zu entfernen. Vielleicht mit einer Ahle? Oder einem Fischgrat? Infolge dieser hygienischen Maßnahmen ist im Zahn eine Vertiefung entstanden", erzählt der Anthropologe Dr. Paweł Dąbrowski.

Unsere Vettern aus dem Neandertal waren keineswegs primitive Affenmenschen. Mit großer Sorgfalt fertigten sie Steinmesser, mit denen sie Häute schnitten und Knochen bearbeiteten, an und reparierten sie, damit sie ihnen länger dienen konnten. Die von ihnen angewandte Herstellungstechnik war viel komplizierter als die der ersten modernen Menschen. Darüber hinaus wussten sie Holz- und Hornwerkzeug zu schaffen. Sie waren ausgezeichnete Jäger. Sie erledigten selbst so große Tiere wie Mammute und Wollnashörner. Sie kümmerten sich um die Nächsten, pflegten die Kranken, obwohl einige Gruppen dem Kannibalismus nicht entsagten.

In der Stajnia-Höhle hat man zudem Kieselnieren entdeckt, an denen noch Spuren des Materialtestens zu sehen sind. Vermutlich war das Material, das die vorsorglichen Neandertaler gesammelt hatten, um dann daraus ihr Werkzeug herzustellen. „Womöglich war die Stajnia-Höhle eine Art Lagerhaus der Neandertaler?", überlegt Dr. Dąbrowski. „Oder gar die erste Zahnarztpraxis?", scherzt Prof. Dobosz.

Die Zähne stellen freilich nicht den einzigen Fund in der Höhle dar. „Am häufigsten trifft man dort drinnen auf Überreste von Nagetieren. Relativ wenig findet man hingegen Raubtierknochen, weil hier der Mensch der Jäger gewesen sein muss. Wir konnten aber herausfinden, dass in der Gegend Wölfe, Polarfüchse, Höhlenlöwen, Bären und Hyänen gelebt hatten. Nicht wenige Knochenreste ließen sich dem Rentier zuordnen. Ferner konnten Überreste von Wildschweinen,

berühmtes Forscherteam aus der Universität Wrocław mit dem Rektor Bojarski, von links: Dr. Krzysztof Stefaniak, Dr. Wioletta Nowaczewska, Rektor Bojarski, Prof. Adam Nadachowski, Mgr. Paweł Socha und Dr. Paweł Dąbrowski (Foto von J. Katarzyński)

Rothirschen, Urwisenten, Saigas, Pferden, Wollnashörnern und Mammuten identifiziert werden", zählt Paweł Socha, Paläozoologe vom Institut für Zoologie an der Universität Wrocław, die Funde auf.
Eine derart große Knochenansammlung in der Höhle verwundert allerdings nicht. Das Klima war damals rau – die Funde stammen aus der Zeit des Spätpleistozäns (Beginn der Weichselvereisung) – und es wird geschätzt, dass der tägliche Kalorienbedarf der Neandertaler um 4000 betragen haben wird.
Die seit 2006 erforschte Stajnia-Höhle stellt derzeit die wichtigste Neandertaler-Ausgrabungsstätte in Polen dar. In den nächsten Jahren dürften weitere interessante Entdeckungen folgen. Die Wissenschaftler befürchten aber, dass die Schatz- und Fossiliensucher, die bereits mehrere Fundorte in den Jurahöhlen unwiederbringlich zerstört haben, nun auch in diese Höhle eindringen könnten.

Małgorzata Porada-Labuda

Zepter von der Johann-Kasimir-Universität Lemberg auf der ständigen Ausstellung im Breslauer Universitätsmuseum

In den ersten Tagen des Jahres 2010 wurde im F.-Longchamps-Ausstellungsraum im Universitätshauptgebäude eine Glasvitrine aufgestellt und den Besuchern zugänglich gemacht, in der alle Vorkriegsinsignien der Johann-Kasimir-Universität Lemberg zu bewundern sind. Bereits früher, und zwar während der feierlichen Eröffnung des Akademischen Jahres 2009/2010, konnte man drei von den insgesamt sechs Zeptern zu Gesicht bekommen.

Dank großer Freundlichkeit von Prof. Stanisław Waltoś, Leiter des Museums der Jagiellonen-Universität Krakau, kann man sie jetzt alle an einem Ort versammelt bestaunen. Seit 1945 befinden sie sich im Besitz des Museums der Jagiellonen-Universität Krakau und werden dort auch aufbewahrt. Kraft einer Vereinbarung zwischen dem Rektor der Universität Wrocław Prof. Marek Bojarski und dem Rektor der Jagiellonen-Universität Krakau Prof. Karol Musioł dürfen die Lemberger Universitätsinsignien im Rahmen einer ständigen Ausstellung an unserer Alma Mater gezeigt werden. Die Übergabe der Lemberger Universitätsinsignien in die Obhut und Verantwortung der Universität Wrocław für eine so lange Zeit zeugt vom Verständnis für die nach wie vor lebendigen Lemberger Wurzeln des Breslauer akademischen Milieus.

Ursprünglich bestand der Zeptersatz an der Johann-Kasimir-Universität Lemberg aus dem Rektorzepter und den vier Fakultätszeptern (Philosophie, Jura, Theologie, Medizin) und wurde aus Anlass der Zweihundertjahrfeier der Universität im Jahre 1861 angefertigt. Seiner Form nach ähnelt er den älteren Zeptern der Wiener Universität: dem Rektorzepter (1558), dem Zepter der Philosophischen Fakultät (1401 und 1666) und dem Zepter der Juristischen Fakultät (1615). Die Originale waren den Unruhen des Völkerfrühlings 1848 in Lemberg zum Opfer gefallen.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde ein originales Zepter für die neugegründete Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät angefertigt.

1951 überreichte Edmund Bulanda, ehemaliger Rektor der Johann-Kasimir-Universität in den Jahren 1938-1939 und im Untergrund tätiger „illegaler" Rektor der Lemberger Alma Mater während des Zweiten Weltkriegs, die Insignien an die Jagiellonen-Universität Krakau. Edmund Jan Bulanda (1882-1951), Professor für Archäologie, wurde nach Kriegsende aus Lemberg vertrieben und schlug seinen Wohnsitz in Breslau auf, wo er ab Mai 1946 den Lehrstuhl für Klassische Archäologie innehatte.

In der Stalin-Ära wurden die Teile der Stabinschriften der Zepter mechanisch abgeschabt, die die Herkunft der Insignien hätten verraten können.

Maria Kowalińska

Foto von A. Kalota

„Slowakische Tage“ an der Universität Wrocław

Auf Initiative der Botschaft der Slowakischen Republik in Polen, des Ehrenkonsulats der Slowakischen Republik in Breslau, des Nationalzentrums für Slowakischen Tourismus und des Slowakischen Instituts in Warschau wurden im Zeitraum vom 25.-27. November 2009 die „Slowakischen Tage“ in Breslau gefeiert. An deren Veranstaltung beteiligte sich auch die Universität Wrocław.

Ansprache des Botschafters der Slowakischen Republik in Polen František Ružička im Senatsaal der Universität Wrocław

Die „Slowakischen Tage“ wurden in Breslau zum ersten Mal organisiert und durchgeführt. Am 25. November eröffnete sie der Botschafter der Slowakischen Republik in Polen František Ružička, der an der Fakultät für Sozialwissenschaften einen Vortrag hielt, zu dem alle Studenten und Universitätsmitarbeiter erschienen waren, die etwas mehr über die Slowakei in Erfahrung bringen wollten. Der Botschafter referierte über die polnisch-slowakischen Beziehungen im regionalen und europäischen Kontext. Seine Ausführungen regten eine lebhafte Diskussion an, der man eine hohe Kompetenz der Studenten in der erörterten Problematik entnehmen konnte. Dem Vortrag wohnte der Ehrenkonsul der Slowakischen Republik in Breslau Maciej Kaczmarski bei.

Darauf wurden der Botschafter und seine Begleitung vom Rektor der Universität Wrocław Prof. Marek Bojarski empfangen. Während der einstündigen Unterhaltung berührte man vor allem die Frage der Beteiligung der Breslauer Alma Mater an verschiedenen gemeinsamen polnisch-slowakischen Projekten. Man besprach u. a. die Pläne eines Austausches von Studenten und Lehrprogrammen, der Veranstaltung einer Tagung über die historischen und gegenwärtigen Beziehungen Niederschlesiens zur Slowakei wie auch einer gemeinsam mit den tschechischen Partnern zu organisierenden Konferenz zum Thema der Entwicklung von Polen, Tschechien und der Slowakei in der Nachwendezeit.
Am Abend desselben Tages fand im Kino Warszawa eine Spezialvorführung des Films „Wino truskawkowe“ [dt. Galizische Geschichten] unter der Regie von Dariusz Jabłoński statt. In dieser polnisch-slowakischen Koproduktion ließen sich einerseits malerische Landschaften der Region Bieszczady und andererseits ein wahres polnisches und slowakisches Staraufgebot bewundern.
Am nächsten Tag trafen polnische Unternehmer, die Interesse an einer Zusammenarbeit mit slowakischen Firmen, insbesondere in der touristischen Branche, bekundeten, zu einem Seminar im Hotel Sofitel ein.
Am Nachmittag des 26. November wurde im Oratorium Marianum eine Podiumsdiskussion zum Thema „Die Slowakei und Polen – von der Sanften Revolution bis heute“ durchgeführt, an der Ján Budaj, einer der wichtigsten „Sanften Revolutionäre“, Jurij Marušiak vom Institut für Politikwissenschaften an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava, Vladimír Ondruš, der erste stellvertretende Premierminister in der slowakischen Regierung nach der Sanften Revolution, Julian Golak, Mitbegründer der Polnisch-Tschechisch-Slowakischen Solidarität, und Prof. Jacek Kolbuszewski von der Universität Wrocław teilnahmen. Das Treffen moderierte der Redakteur Andrzej Jagodziński, ein ausgezeichneter Kenner der slowakischen Problematik. Die slowakischen Diskutanten umrissen kurz die Lage der dortigen freiheitlichen und unabhängigen Milieus vor dem November 1989 und in den ersten Tagen nach dem 17. November. Die slowakische Situation unterschied sich hier von der tschechischen im Wesentlichen. In der Slowakei hatten die mit der katholischen Kirche verbundenen Gruppen, die enge Kontakte zu Polen unterhielten, sowie die Ökologenbewegung und die unabhängigen Künstlerkreise besonders rege Aktivitäten entfaltet. Der Sanften Revolution war die sogenannte Kerzendemonstration im März 1988 vorausgegangen, als einige Tausend Menschen Religionsfreiheit forderten. Die Hauptoppositionsbewegung wurde die „Öffentlichkeit gegen Gewalt“. Zum unblutigen Umsturz des Kommunismus in der Tschechoslowakei hatte u. a. der polnische Runde Tisch beigetragen. Die slowakischen Gäste erinnerten darüber hinaus an den langen Weg, den die Slowakei seit ihrer Unabhängigkeit von 1993 über die Mečiar-Periode, das Symbol der 90er Jahre und des postkommunistischen Syndroms der Unsicherheit und Frustration, als sich die bürgerliche Gesellschaft „stählte“, bis zur EU-Mitgliedschaft, also dem heutigen Tag zurückgelegt hat.

„Danke, Polen! Ihr habt die Schneise zur Freiheit ins Eis des Kommunismus geschlagen“, sagte Ján Budaj. „Der Freiheitskampf der Polen hat am längsten gedauert. Aus eurem Volk ist der Papst hervorgegangen, dessen Enthusiasmus und Vision schließlich die Welt verändert haben. Hier wurde auch die Solidarność, die stärkste Freiheitsbewegung in allen totalitären Ländern, geboren. Das polnische Volk war die Quelle der nationalen Freiheits- und Unabhängigkeitsvision, die viele Menschen, auch mich, inspirierte. So wie uns gleichermaßen die polnische Unabhängigkeitspresse inspirierte.“

Vladimír Ondruš meinte, die neuen demokratischen Eliten hätten sich den aus dem Prozess des Zerfalls der Tschechoslowakei resultierenden Anforderungen als nicht gewachsen erwiesen, worauf eine allgemeine Vertrauenskrise in sie übrigens in ganz Mitteleuropa gefolgt sei. Im Gegensatz zu Polen oder Ungarn habe in der Tschechoslowakei, also auch in der Slowakei, keine starke postkommunistische Partei die Welt erblickt, so dass die postkommunistisch orientierte Wählerschaft alle ihre Hoffnungen in Vladimír Mečiar gesetzt habe. Nachdem die Frage der staatlichen Souveränität erledigt worden war, habe der Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung eingesetzt, aus der verschiedene demokratische Strömungen hervorgegangen seien. Die Akzeptanz für die Demokratie sei auf die Bestrebungen der Slowakei zurückzuführen, der

EU beizutreten und nicht in Mitteleuropa marginalisiert zu werden. 1998 habe die Slowakei den Weg in die EU und die NATO eingeschlagen. Die Hilfe Polens sei in der Mečiar-Zeit groß gewesen, werde aber, so der ehemalige stellvertretende Premierminister, bis heute nicht genügend gewürdigt.

Die polnischen Diskussionsteilnehmer boten ihrerseits kleine Reflexionen über die Wendezeit 1989/1990, brachten die Sehweise der Polen auf die Samtene/Sanfte Revolution in der Tschechoslowakei näher und konzentrierten sich in ihrem Resümee auf die Gegenwart.

Prof. Jacek Kolbuszewski ging auf die Frage ein, ob eine polnisch-slowakische und slowakisch-polnische Freundschaft nach den Ereignissen von 1938/1939, 1968 usw. noch möglich sei.

„Eine Antwort darauf habe ich schnell gefunden. Zunächst einmal im Königshütter Stadion, als ein polnischer Fußballspieler im Geiste der polnisch-slowakischen Freundschaft den Ball mit solcher Wucht gegen das eigene Tor expedierte, dass dieser die Slowaken als Teilnehmer an der Fußballweltmeisterschaft nach Südafrika geflogen hat", führte Prof. Kolbuszewski aus. „Dann erinnerte ich mich an die Donnerstage in Neumarkt, das während der wöchentlichen Jahrmarktstage eher einer slowakischen als einer polnischen Stadt gleicht. Es ist ein Beweis dafür, dass die polnisch-slowakische Freundschaft in weiten slowakischen Gesellschaftskreisen blüht, aber nicht anders verhält es sich auch unter den Polen, die den Besuchen ihrer slowakischen Nachbarn mit gebührender Aufmerksamkeit und Sympathie begegnen."

Julian Golak rief allen Versammelten die Äußerung Václav Havels ins Gedächtnis zurück, dass die Ouvertüre zur Samtenen Revolution in Breslau gespielt worden sei, und bat sie anschließend, sich auf das Festival der Tschechischen und Slowakischen Unabhängigen Kultur im November 1989 in Breslau zu besinnen. Ein großer Enthusiasmus habe damals die tschechischen und slowakischen Gäste erfasst. Ferner bemerkte er, dass die Polnisch-Tschechisch-Slowakische Solidarität im Grenzgebiet wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung der freundschaftlichen Beziehungen ausgeübt habe. Die Staatsgrenze habe aufgehört, eine Trennbarriere zwischen den Völkern zu sein, sondern sei ein verbindender Brückenschlag geworden. Heute assoziiere man Breslau und Niederschlesien sowohl in Prag als auch in Bratislava sehr positiv. Golak deutete auf die Worte von Ján Budaj hin, dass die Solidarność die Schneise zur Freiheit ins Eis des Kommunismus geschlagen habe, und fügte hinzu, dass die Polnisch-Tschechisch-Slowakische Solidarität versucht habe, ihre Ideen in die alltägliche Praxis umzusetzen: von den Treffen im kleinen Kreis im Gebirge bis zur großangelegten internationalen Zusammenarbeit. Im Mai 2008 habe man in Polnisch-Teschen zahlreichen Mitarbeitern der Polnisch-Tschechisch-Slowakischen Solidarität Anerkennung gezollt und sie für ihre Errungenschaften geehrt.

„Wir beginnen jetzt, die Vergangenheit zu verlassen, um regionale polnisch-slowakische Initiativen in die Wege zu leiten", setzte Golak fort. „Wir agieren nämlich in einer neuen Umgebung, wir sind EU-Mitglieder."

In seiner Eigenschaft als Abgeordneter des Niederschlesischen Landtags referierte er dann über die Initiative eines Mitteleuropäischen Transportkorridors, der die Ostsee mit der Adria verbinden sollte, und äußerte seine Bereitschaft, ein einschlägiges Abkommen zu unterzeichnen, damit die Idee verwirklicht werden könnte.

Den Abschluss des Tages bildete der Auftritt der Gruppe „Cellomania" in der Witold-Lutosławski-Philharmonie.

Am Freitag, dem letzten der „Slowakischen Tage", servierten die Meisterköche aus dem südöstlichen Nachbarland am Ring die traditionelle slowakische Sauerkrautsuppe Kapustnica.

Am selben Nachmittag wurden im Museum der Bürgerlichen Kunst im Alten Rathaus (Kunstgalerie Patio) die Vernissage der Ausstellung „Dem Weg der Sanften Revolution folgend – die Slowakei nach 1989" veranstaltet und von der Gruppe G-Strinx ein Konzert gegeben.

Vom Freitag bis Sonntag bekamen die Skifahrer, Thermengenießer und Spa-Freunde die Gelegenheit, im Kaufhof „Galeria Dominikańska" ein einschlägiges Angebot unserer Nachbarn kennenzulernen.

Die Beteiligung der Universität Wrocław an den „Slowakischen Tagen" wurde durch das im Juni 2009 an der Fakultät für Sozialwissenschaften eingerichtete Zentrum für Polnisch-Tschechisch-Slowakische Zusammenarbeit koordiniert.

Die Veranstalter tragen sich mit der Absicht, die „Slowakischen Tage" in Breslau in den nächsten Jahren wieder zu organisieren.

(kad)
Fotos von J. Katarzyński

von links: Ehrenkonsul der Slowakischen Republik in Wrocław Maciej Kaczmarski, Kardinal Henryk Gulbinowicz und Jadwiga Dunaj

Eröffnung der Podiumsdiskussion durch die Prorektorin für Studienagelegenheiten Prof. Teresa Łoś-Nowak

Joseph Wittig (1879-1949)Erinnerungen an einen bedeutenden Breslauer Universitätsprofessor

Zu den bedeutendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten der Universität Breslau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt der katholische Theologe und Historiker Joseph Wittig. Am 22. Januar 1879 in Neusorge bei Schlegel in der Grafschaft Glatz als Sohn eines Zimmermanns geboren, bereitete ihn der Pfarrer Heinrich May auf den Besuch des Gymnasiums vor. Ab Ostern 1893 frequentierte er das Breslauer Matthias-Gymnasium. Nach seinem Abitur 1899 studierte er in Breslau Theologie. Hier war der spätere Breslauer Kapitelsvikar Ferdinand Piontek sein „Pultnachbar" und bald auch sein Freund.

Schon nach dem sechsten Semester seines Theologie-Studiums an der Universität Breslau wurde Joseph Wittig am 5. Mai 1903 – dem Tag seiner Diakonatsweihe – zum Dr. theol. promoviert. Seine kirchengeschichtliche Dissertation über „Papst Damasus I. Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik" hatte er bei dem Begründer der Breslauer Kirchenhistorischen Schule Max Sdralek (1855-1913) verfasst. Von 1904 bis 1906 war Joseph Wittig als Stipendiat und Kaplan am Campo Santo in Rom tätig. Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit, so auch 1907 bis 1909 als Kaplan in Breslau, bereitete er seine Habilitationsschrift zur alten Kirchengeschichte und christlichen Archäologie vor, mit der sich 1909 an der Universität Breslau habilitierte. Schon 1911 wurde er zum außerordentlichen Professor für Alte Kirchengeschichte und Christliche Archäologie und mit 36 Jahren am 14. Januar 1915 zum Ordinarius ernannt. An der katholischen theologischen Fakultät der Breslauer Universität lehrte und forschte er in den Fächern Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Kunst, versah 1917/18 das Amt des Dekans und war dabei auch in der Seelsorge tätig. Zu Ostern 1922 publizierte er in der angesehenen katholischen Zeitschrift „Hochland" einen aufsehenerregenden Artikel „Die Erlösten", der den Widerspruch des Breslauer Kardinals Adolf Bertram erregte. Dieser sah darin eine „Entgleisung", was Wittigs Vorstellungen von Seelsorge betraf. Der Fall eskalierte. Wittig verlor seine geistlichen Ämter. Da er nicht erneut vor dem Breslauer Generalvikar die Professio fidei ablegen wollte, zumal ihm von der Glaubenskongregation in Rom kein konkreter Glaubensirrtum nachgewiesen wurde, erfolgte am 14. Mai 1926 die Exkommunikation. Das bedeutete auch den Verlust seiner Theologie-Professur. Bereits im Wintersemester 1925/26 hatte sich Joseph Wittig beurlauben lassen. Seine Entlassung ohne weitere Bezüge vermochte sein Freund, der bekannte Rechtshistoriker und Soziologe an der Breslauer Universität, Eugen Rosenstock-Huessy (1888-1973), beim preußischen Kultusministerium in eine Emeritierung umzuwandeln. Das bedeutete die Beibehaltung seines Titels, die Möglichkeit weiterhin zu lehren sowie vor allem die weitere Zahlung seiner Bezüge. Wittig musste sich dabei allerdings verpflichten, nicht mehr im Bereich katholische Theologie zu lehren. Durch seine Exkommunikation fühlte sich Wittig vor allem als theologischer Schriftsteller, der für die einfachen und nicht für die intellektuellen Gläubigen schrieb, „aus der Bahn geschleudert". Seine Bücher, die hohe Auflagen erreichten, wurden nun vermehrt in evangelischen Kreisen gelesen.

Joseph Wittig und Martin Buber bei ihrem letzten Treffen 1937 in Gottesburg / Kreis Waldenburg (Foto von B. Prinz)

Es ist beeindruckend, wie eng Joseph Wittig mit der katholischen Kirche dennoch verbunden blieb, wie sehr er unter dem „Ausgestoßensein", der Nicht-Zulassung zu den Sakramenten, litt, wie er dennoch das religiöse Leben weiterhin praktizierte, auch als er am 22. Juni 1927 Bianca Geissler, die Tochter des Habelschwerdter Bürgermeisters, heiratete und eine Familie gründete. Nicht recht verständlich ist dagegen seine Rückkehr in die erzkatholische Grafschaft Glatz, wo er sich in seinem Geburtsort Neusorge bei Schlegel ein Haus baute. Er musste mit zahlreichen Gegnern unter dem Grafschafter Klerus und dem entsprechenden Einfluss auf die Gläubigen rechnen. Doch ihn „stieß" – wie er am 28. Mai 1926 seinem Freund, dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1879-1965) schreibt, die Welt „Gott sei Dank in eine schöne Heimat hinein, wo mich die noch stark kreatürlichen Menschen sehr lieb haben". Als das amtliche Exkommunikationsdekret verbreitet wurde, gab es „einige schwere Tage". „Aber die Leute bleiben gut zu mir", schreibt Joseph Wittig am 26. Juni 1926 an Martin Buber. Am 20. Juni 1926 hatte Joseph Wittig eine Erklärung abgegeben, die auch in den „Neuroder Nachrichten" abgedruckt wurde: „Ich bleibe nach wie vor katholisch und bewahre den Glauben meiner Väter, der auch der Glaube des ganzen Grafschafter Volkes ist."

Die Leute von Neusorge waren jetzt nicht nur wieder seine Nachbarn, in deren Mitte er sich wohl fühlte, sondern sie boten ihm auch den Anlass, sich wissenschaftlich mit ihnen zu befassen. Ihr Leben und ihre Sitten interessierten ihn als Volkskundler, und damit eröffnete sich Joseph Wittig eine neue Wissenschaftsdisziplin, so dass er in den 1930er Jahren als Professor für Volkskunde an der Universität Breslau im Gespräch war. Zu einer Befassung mit dieser Thematik hatte ihn sein Freund Eugen Rosenstock-Huessy veranlasst, der vom 6.-13.1.1926 für die „Volkshochschulstelle an der Universität Breslau" eine Schulungswoche für Volkshochschullehrer durchführte und Wittig um einen Vortrag über schlesisches Volkstum gebeten hatte. Dieser referierte dabei über das „Volk von Neusorge". Wittig ahnte damals wohl nicht, dass sich ihm mit diesem Vortrag ein neues wissenschaftliches literarisches und auch theologisches Betätigungsfeld erschließen sollte: seine Mitarbeit an der von Martin Buber geplanten Zeitschrift: „Die Kreatur". Diese Zeitschrift, die zwischen 1926 und 1930 erschien, bildete ein bedeutendes und fast einmaliges Kapitel jüdisch-christlicher Kultur.

Joseph Wittig war einer der wenigen in seiner Zeit, der uneingeschränkt auch nach 1933 zu seinen jüdischen Freunden hielt, auch wenn er, – wie er 1946 seinem Freund Rosenstock-Huessy gegenüber äußerte –,das Elend, in das dieser 1933 gehen musste, „anfangs nicht genügend verstanden" habe und „sicher nicht hilfreich

genug“ gewesen sei. Den brieflichen Kontakt zu seinen jüdischen Freunden hielt er aufrecht, solange es ging, auch den persönlichen Kontakt. So traf er sich noch 1937 mit Martin Buber in Gottesberg, Kreis Waldenburg. Die Begegnung fand bei dem mit Wittig befreundeten Direktor der dortigen Kokerei, Hugo Krüger, statt. In einem verschlüsselten Brief bedankte sich Wittig bei Martin Buber, dem seit 1935 von den Nationalsozialisten jede öffentliche Lehrtätigkeit verboten war, für das Gespräch. Dabei ging es offensichtlich um die Judenfeindschaft in der evangelischen Kirche, die auch in der Bekennenden Kirche nicht überwunden war. Ein Foto, bei dieser Gelegenheit aufgenommen in der Wohnung der Familie Krüger, zeugt von dieser letzten Zusammenkunft.

Es steht außer Zweifel, dass Wittig trotz seiner projüdischen Einstellung von der „nationalsozialistischen Bewegung“ „umworben und umgarnt“ wurde, wie er im Mai 1932 Ernst Simon von der Hebräischen Universität in Jerusalem schreibt, und weiter heißt es in diesem Brief: „Ich habe die Bilder der zerstörten Friedhöfe und Gräber eines Volkes, dem ich von Jugend auf zugetan bin [vor Augen]. Diese Bilder machen mich zum Feinde der Partei [NSDAP], deren Geist die ehrwürdigen Denkmäler zerstört hat. Meine Freundschaft mit Martin Buber ist zudem weithin bekannt und ist mir ein gewisser Halt und Schirm. Die nationalsozialistischen Jungen und Freunde achten diese Freundschaft“. Für Wittig schlossen sich die NS-Ideologie, wie sie in Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ dargestellt wurde, und das Christentum aus. Problematisch war Wittigs Verbindung zu evangelischen Kreisen, die den Deutschen Christen nahe standen und die seit Jahren zu seiner Lesegemeinde zählten. Problematisch vor allem seine Freundschaft zu dem Breslauer evangelischen Theologieprofessor Karl Bornhausen (1882-1940). Bornhausen, der von der Philosophie des Idealismus herkam, war ein politischer Wirrkopf, und Wittig selbst sah die Widersprüchlichkeit dieser Persönlichkeit. Schon vor 1933 hatte sich Bornhausen der NSDAP angeschlossen und führte 1933 in Breslau den „Kampfbund für deutsche Kultur“. Bornhausen war es, der bei der Breslauer Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 die Kampfrede hielt. Wittig erfüllte die Einstellung Bornhausens mit „großem Schmerz“, wie er am 31. März 1933 schreibt. Bornhausen hatte sogar erwartet, dass Wittig die „Führung des Grafschafter Kampfbundes“ übernimmt. Daraufhin war es zwischen beiden „still“ geworden, auch wenn es dann doch noch einmal zu einem Treffen kam, nachdem Bornhausen den Kampfbund verlassen und davon „die Nase voll“ hatte. Wittig war nach wie vor von Bornhausens „Christustreue“ überzeugt, verurteilte aber dessen „Donquichoterie gegen das Alte Testament“, was dann 1935 zum endgültigen Bruch führte.

Die nationalsozialistische Ideologie war für Wittig ein „fremder Geist“, den er von seinen Kindern fernzuhalten versuchte. Wie andere Gelehrte auch, die Distanz zur NSDAP halten wollten, sich aber vom politischen Leben nicht gänzlich ausschließen konnten, hatte sich Wittig der NSV, der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, angeschlossen und musste sich als „Blockleiter“ in „sozialer und karitativer Fürsorge für das Volk“ in seiner Nachbarschaft kümmern“. Inwiefern er dabei „ohne gefragt zu werden“, in die NSDAP aufgenommen worden war, wie er am 19. Mai 1937 an Herbert Mulert schreibt und wie er es auch in dem 1950 publizierten „Roman mit Gott“ darstellt, muss offen bleiben. Bei öffentlichen Auftritten machte er aus seiner Überzeugung keinen Hehl, so dass es zu heftigen Auseinandersetzungen mit einem nationalsozialistischen Schulungsleiter kam. Angewidert war er zudem von dem Denunziantentum, das um sich griff und von dem er sich „mit Schaudern“ abwandte.

In seiner narrativen Theologie, das heißt in Romanen und Erzählungen, die auch das einfache Volk verstand, vertrat Wittig einen Kirchenbegriff, der die Organisation stark relativierte. Die Kirche wachse – so seine Auffassung – „aus den neuen volllebigen Seelen hervor.“ Dabei bezog er sich auf Lukas 17.21: „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in Euch.“ Manche Ansichten Wittigs, für die er aus der Kirche ausgeschlossen worden war, wurden später durch das Zweite Vatikanische Konzil rehabilitiert, wenn auch nicht Wittigs ökumenischer Kerngedanke von der unsichtbaren Kirche als der „Selbstverwirklichung“ der christlichen Seele.

Wittigs innigster Wunsch, wieder zu den Sakramenten der katholischen Kirche zugelassen zu werden, wurde unter dem Episkopat von Kardinal Bertram nicht erfüllt. Dessen Forderung, dass Wittig seine Frau und seine Familie hätte im Stich lassen müssen, war für ihn unerfüllbar. Umso überraschender war es, dass 1946 der polnische Kardinal Hlond die bedingungslose Rekonziliation Wittigs und damit die Wiederaufnahme in die katholische Kirche aussprach.

Am 1. April 1946 traf Joseph Wittig mit seiner Familie wie alle deutschen Einwohner der Gebiete östlich der Oder-Neiße das Los der Vertreibung. Die Familie kam nach Altena/Westfalen. Nach der Genesung von einer Gallenoperation, der sich Wittig unterziehen musste, siedelte die Familie zu einer befreundeten Familie nach Göhrde am Ostrand der Lüneburger Heide um. Hier erlebte er am 22. Januar 1949 seinen 70. Geburtstag, ein letzter Höhepunkt seines Lebens, zu dem ihm brieflich mehr als 600 Freunde gratulierten. Zu diesem Zeitpunkt bemühte sich die Familie um einen Umzug nach Meschede in Westfalen. „Ich bin voller Erwartung – so schreibt Joseph Wittig am 11. Februar 1949 seinem Freund Hans Ehrenberg – daß mir der Hergott noch einmal ein neues Leben schenkt und daß er mir die Möglichkeit auftut, ein wenig zu seiner Ehre zu arbeiten.“ Den Umzug erlebte Joseph Wittig nicht mehr. Eine Woche davor verstarb er am 22. August 1949 in Göhrde. Sein Leichnam wurde überführt und in Meschede, das ihn bei einem früheren Besuch sehr an seine Grafschaft Glatzer Heimat erinnert hatte, beigesetzt.

Prof. J. Wittig bei einer Seminar-Veranstaltung (1924) im Kirchl. Theolog. Seminar der Universität Breslau (Foto von B. Prinz)

Sein letztes großes Werk, der posthum (1950) erschienene „Roman mit Gott. Tagebuchblätter der Anfechtung“ endet mit dem Satz: „So hat Gott der Vater alles vollendet, und ihm sei alles gedankt, was er seinem alten Diener und Schreiber Joseph Wittig getan und bereitet hat.“

Prof. Dr. Arno Herzig

Literatur: Joseph Wittig: Kraft in der Schwachheit. Briefe an Freunde, Mörs 1993.
Joachim Köhler: Joseph Wittig (1879-1949). In: Schlesische Lebensbilder, 8. Bd., hg. von Arno Herzig.
Neustadt an der Aisch 2004, S. 255-262 (mit weiterführender Literatur).

Anm.: Ich danke Frau Bianca Prinz, geb. Wittig, für die Überlassung der Fotographien.

In memoriam amici

Waldemar Kozuschek und ich begegneten uns zum ersten Mal vor 30 Jahren. Er war der Chefarzt der Chirurgischen Klinik und der Ärztliche Direktor des Knappschaftskrankenhauses Bochum-Langendreer. Dieses renommierte Haus war – und ist heute noch - zugleich Universitätsklinik der Ruhr-Universität, deren Medizinischer Fakultät Waldemar als Ordinarius für Chirurgie angehörte. Als erster Professor der Klinischen Medizin wurde er Dekan seiner Fakultät, und dies führte uns im Senat der Ruhr-Universität zusammen, deren Rektor ich damals war. So ergaben sich zunächst nur kollegiale, wenn auch häufige Kontakte. Unsere erste persönliche Verbindung aber entstand über unsere Beziehung zu Polen.

Als der Senat unserer Universität zu Beginn der achtziger Jahre den Semesterabschluß mit einer Schiffstour auf dem nahegelegenen Baldeney-See beging, nahm als unser Gast der ehemalige Rektor der Jagiellonischen Universität Krakau, Prof. Dr. Mieszyslaw Heß, teil, mit dem ich am 19. November 1979 den ersten Partnerschaftvertrag zwischen einer westdeutschen und einer polnischen Universität unterzeichnet hatte. Mietek Heß und Waldemar Kozuschek waren beide 1930 in Schlesien geboren, der eine in Tichy südlich von Katowice, der andere in Gleiwitz. Beide gerieten alsbald in ein hitziges Streitgespräch darüber, wie deutsche und polnische Schlesier mit der wechselhaften Geschichte ihrer gemeinsamen Heimat umgehen sollten. Ich versuchte, da selbst im deutsch-dänischen Grenzgebiet aufgewachsen, einiges aus meiner Erfahrung beizusteuern, konnte jedoch alsbald an dem Gespräch nicht mehr teilnehmen, da beide Schlesier wie selbstverständlich in die polnische Sprache übergingen. Mit Mietek Heß war ich bereits befreundet. Nach dieser Begebenheit begann sich meine Freundschaft zu Waldemar zu entwickeln, in die sodann unsere beiden Frauen eingeschlossen waren.

So stand am Anfang unserer Freundschaft Polen, zu dem wir auf Grund unserer Lebenswege eine unterschiedliche Verbindung hatten. Für mein Verhältnis zu Polen war zweierlei bestimmend, zum einen die Verantwortung meiner Generation für einen Neubeginn nach den Schrecken, der Düsternis und den Nachwirkungen des Krieges und zum anderen die Bewunderung für ein Volk, das sich gegen alle Widrigkeiten stets die Eigenständigkeit als große Kulturnation bewahrt hatte. Persönliche Erfahrungen sammelte ich erst seit meinem ersten Aufenthalt in Krakau 1979. Waldemar dagegen

hatte die ersten 40 Jahre seines Lebens großenteils in Polen verbracht, hatte dort seine Ausbildung erhalten, seine Familie gegründet, seine wissenschaftliche Karriere begonnen und bleibende Freundschaften geschlossen. Er hatte aber auch die Mißhelligkeiten erleben müssen, die im sozialistischen Nachkriegssystem einem emporstrebenden „Autochthonen" beschieden waren und die ihn 1970 schließlich dazu bewogen, zusammen mit seiner Familie seine schlesische Heimat zu verlassen. Sein deshalb zwiespältiges Verhältnis zu Polen war bei Gesprächen in seinem Dienstzimmer unmittelbar zu erfahren: Nicht selten berichtete er Kritisches über seine polnische Zeit, wobei gleichzeitig vor ihm auf seinem Schreibtisch eine Porträtaufnahme seines von ihm hochverehrten akademischen Lehrers, des großen polnischen Chirurgen Brosz, stand, versehen mit einer persönlichen Widmung des Meisters an seinen so hervorragenden Schüler.

Mit der Zeit ergab sich, dass wir uns über vieles austauschten, was uns beruflich und persönlich beschäftigte. Ich erlebte ihn mehr und mehr als einen außerordentlich breit interessierten und hochgebildeten Menschen. Er war ganz und gar nicht „nur" der Chirurg und Transplantationsmediziner von internationalem Ansehen, sondern überschaute die Medizin in einem Umfang, wie ich es kein zweites Mal bei einem Kollegen seiner Disziplin erlebt habe. Darüber hinaus verfügte er über historische Kenntnisse, die denen eines Fachgelehrten gleichkamen – Medizin und Geschichte hat er sodann in seinen letzten Lebensjahren in beachtlichen Publikationen verbunden, so mit seiner Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Breslau, die hohe Wertschätzung erlangt hat. Gespräche mit ihm brachten immer Gewinn an Kenntnissen, an Einschätzungen, an Sichtweisen.

Gespräche mit ihm waren aber auch ganz einfach eine Freude, denn sie waren in der Regel kein kühler intellektueller Disput, sondern zumeist angereichert durch die Originalität des in seinen vielfältigen Eigenschaften überaus liebenswerten Menschen Waldemar. Sobald und soweit es um Hilfsbedürftigkeit einzelner Menschen ging, fehlte es nie an seiner warmherzigen Anteilnahme und an seiner Bereitschaft zur Hilfe. Wurden andererseits in seinem Umfeld menschliche Schwächen offenkundig wie etwa die in Universitätskreisen nicht selten anzutreffende Eitelkeit, dann wußte Waldemar sie gleichsam mit dem scharfen Skalpell des Chirurgen bloßzulegen. Im Gegensatz zu so manchem Exponenten unserer Professorenzunft war es Waldemar nie darum zu tun, möglichst jede kleine private Runde in ein Auditorium umzuwandeln, das andächtig den Weisheiten des großen Gelehrten zu lauschen hatte. Er liebte vielmehr die Vertrautheit und Gemütlichkeit im kleinen Freundeskreis. So hatte sich zwischen uns der Brauch entwickelt, uns zusammen mit unseren Frauen zwischen Weihnachten und Neujahr zu einem das Jahr abschließenden Plausch zu treffen. Zu viert saßen wir dann bei uns oder bei Familie Kozuschek in der Küche, genossen die dort entstandenen Köstlichkeiten frisch vom Herd und wußten uns vieles zu erzählen. In den letzten Jahren kam ein weiterer Brauch hinzu: Seit seiner Emeritierung war es ihm ein wesentliches Anliegen, sich, wann immer er es konnte, helfend für die Universität Wroclaw, seine unvergessene Alma Mater, einzusetzen. Wenn er in diesem Zusammenhang irgendwelche Probleme mit mir erörtern wollte, sagte er sich telefonisch zum Vormittag bei uns an. Er durfte sicher sein, dass meine Frau Heike dann eine kleine Fisch-Delikatesse vorberei-

tete, was er außerordentlich genoss. Wie oft haben wir uns in den vergangenen Monaten an diese Begegnungen erinnert; wie oft ist uns dabei bewußt geworden, dass wir einen Freund verloren haben, der uns sehr fehlt.

So ist meine Erinnerung an „Waldi", wie wir ihn nannten, zunächst geprägt durch die Hochachtung vor dem hochangesehenen Arzt und Wissenschaftler wie auch durch das Bewußtsein einer guten und unvergeßlichen Freundschaft, aber außerdem durch ein Drittes, das bleibenden Eindruck auf mich hinterlassen hat: Es ist sein Verhältnis zu seiner schlesischen Heimat und zu Polen, das ich, so glaube ich, erst nach langer Zeit richtig begreifen konnte. In den ersten zehn Jahren unseres häufigen Austausches über unsere unterschiedlichen Beziehungen zu Polen schien er mir – wie viele andere Flüchtlinge aus dem Osten Europas, die ich kannte – in seinen Gefühlen gegenüber Polen vor allem durch den Verlust seiner Heimat und durch mancherlei Unbill, die er dort als Autochthoner erfahren hatte, bestimmt zu sein. Als Christa und Waldemar im Spätherbst 1990, also zwanzig Jahre nach ihrer Flucht, zum ersten Mal wieder Wroclaw besuchten – in Begleitung von meiner Frau und mir -, da erlebte ich unmittelbar, dass er mit seinem Fortgang aus dieser Stadt 1970 ja einen weiteren Verlust zu bewältigen hatte, nämlich die Trennung von liebgewonnenen Freunden, die Trennung von den Stätten seiner akademischen Ausbildung – kurzum, die Trennung von einem Vierteljahrhundert seines Lebens und darüber hinaus eines Bildungserlebens, das für einen Menschen unzweifelhaft prägend ist. Er war Deutscher, aber er war auch Schlesier. Ich glaube, er hat es als Geschenk wie auch als Schließung seines Lebenskreises empfunden, dass ihm seine Heimatstadt Wroclaw, seine vielen polnischen Freunde und die dortige akademische Gemeinschaft wieder die Möglichkeit gaben, Schlesier zu sein und zudem als hochgeehrtes Mitglied seiner Alma Mater Wratislawiensis anerkannt zu werden. Wie grundlegend sich schließlich die objektiven Bedingungen unserer beider Beziehungen zu Polen verändert hatten, erlebten wir beide gemeinsam und unmittelbar Anfang Mai 2004 in der traditionsreichen Aula Leopoldina, als Waldemar im Rahmen eines Symposiums aus Anlaß des Beitritts Polens zur Europäischen Union den Vorsitz innehatte und mir das Wort zu meinem Beitrag erteilte. Mit der Partnerschaft Polens und Deutschlands in der EU war etwas erreicht worden, was unser beider Bemühen um eine gute, beständige und erfolgreiche Partnerschaft zwischen den Universitäten Wroclaw und Bochum gleichsam die generelle demokratische Rechtfertigung gab. Vor allem aber gab es uns das Gefühl, das unsere Freundschaft einen bleibenden Bezugspunkt hatte, nämlich die enge Verbindung zur Universität Wroclaw und zu unseren gemeinsamen Breslauer Freunden.

Ein halbes Jahr ist nun schon vergangen, seitdem Waldemar uns verlassen hat. Die Erschütterung, die sein plötzlicher Tod für die Seinen und seine Freunde verursacht hat, ist noch gegenwärtig. Eine Woche nach seinem Tod durfte ich dem Freund im Rahmen des Trauergottesdienstes in der Kirche des Bochumer Zisterzienserklosters einen Nachruf widmen. Diese letzten Worte an ihn waren gesprochen worden in der Trauer um den so unerwarteten Verlust. Sie seien deshalb hier festgehalten:

„Wir trauern um einen Menschen, der uns allen, die wir von seinem unerwarteten Heimgang erschüttert sind, in vielfältiger Weise nahe gestanden hat und der für uns von großer – für so manchen von lebenswichtiger – Bedeutung gewesen ist. Für Dich, liebe Christa und für Eure beiden Söhne Peter und Micki sowie für ihre Familien, ist es der unersetzliche Verlust des allernächsten Menschen, ist es damit der Verlust auch eines Teils Eures Lebens, vor dem wir anderen hilflos stehen und Euch nur unsere mitfühlende Zuneigung darbieten können.
Viele von uns trauern um den begnadeten Arzt, dem so mancher sicherlich verdankt, dass er noch unter uns Lebenden weilt, und den alle, denen er helfen konnte, nicht nur als den großen Chirurgen, sondern stets und vor allem als mitfühlenden Menschen erleben durften,

Viele trauern um den Gelehrten von internationalem Rang und Ansehen, dessen wissenschaftliche Leistungen – insbesondere in der Transplantationsmedizin, aber auch in der Geschichte der Medizin – ein ihn überdauerndes Vermächtnis sind und bleiben werden.

Viele trauern um den Kollegen, der als erster Klinikdirektor in der Geschichte der Ruhr-Universität zugleich als Dekan der Medizinischen Fakultät die Geschicke dieser größten Fakultät unserer Universität mit behutsamer, aber stets sicherer Hand gestaltet hat, und ohne dessen kundigen Rat und unermüdliches Engagement das enge Zusammenwirken zwischen der Ruhr-Universität und ihren polnischen Partneruniversitäten Krakau und Breslau nicht zustande gekommen wäre.

Und viele trauern um den „Chef", der von der Mitarbeiterschaft „seiner" Klinik über Jahrzehnte hinweg hoch geachtet und allerseits anerkannt, ja, geradezu verehrt worden ist.

Einige von uns aber trauern um den Verlust des Kostbarsten, was der Mensch außerhalb seiner Familie, seiner Nächsten, unter seinen Mitmenschen sein eigen nennen kann: Wir trauern um den Verlust eines guten Freundes, eines Freundes nicht in dem heute oft so leicht dahergesagten Sinne einer bloßen Interessengemeinschaft, sondern eines Freundes im Sinne einer dauerhaften und engen Verbindung und Bindung.

Was dies für Waldemar bedeutet hat, ist uns besonders deutlich geworden, als wir 1990, liebe Christa, gemeinsam mit Euch Breslau besuchten. Für Euch war es ein Wiedersehen mit Eurer Heimatstadt nach 20 Jahren. Heike und ich waren damals Zeugen Eurer Wiederbegegnung mit engen polnischen Freunden, und es war tief bewegend mitzuerleben, wie diese Freundschaften jegliche Unbill, die Euch ab und zu widerfahren war, überdauert hatte.

Und es war wiederum Breslau, wo wir ein zweites Mal erleben durften, was für Waldemar gute Freunde bedeuten, nämlich vor gerade zehn Monaten, als die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Waldemar durch die Universität Breslau begleitet war von einer Bekundung herzlicher Freundschaft, wie die bei solchen akademischen Festakten nur selten zu erfahren ist. Unvergeßlich beiben wird insbesondere die Teilnahme aller akademischen Schüler und engsten Mitarbeiter Waldemars und namentlich die zu Herzen gehende Rede eines von ihnen, aus der eine Zuneigung sprach, wie sie nur einem wirklichen, einem väterlichen Freund zuteil werden kann. – Mir selbst, das darf ich sagen, ist Waldemar über Jahrzehnte hinweg ein guter Freund gewesen, den und dessen immer angemessenen Rat ich nicht hätte missen mögen.

Waldemar Kozuschek wird seine letzte Ruhestätte in der Erde seiner schlesischen Heimat finden. Möge ihm diese Erde leichter sein, als sie es ihm in einigen Phasen seines reichen Lebens gewesen ist. In unserer Erinnerung, in der Erinnerung seiner Freunde, wird Waldi, wie wir ihn nennen durften, weiterhin und immer gegenwärtig sein; er wird so mit uns weiterleben bis an das Ende unserer Tage."

Prof. Dr. Knut Ipsen

Knut Ipsen - prominenter deutscher Jurist, Professor an der Ruhr Universität Bochum (1974-2000), Rektor dieser Universität (1979-1989), Gründigungsrektor der Europa-Universität Viadrina, Ehrendoktor der Universtät Wroclaw und mehrerer anderer Universitäten.

Prof. Bogusław Banaszak zum Ehrendoktor der Universität in Alba Iulia (Karlsburg) promoviert

Dem Rechtswissenschaftler von der Universität Wrocław Prof. Bogusław Banaszak wurde am 20. November 2009 die Ehrendoktorwürde der rumänischen Universität in Alba Iulia verliehen.

NOS, RECTOR SENATUSQUE UNIVERSITATIS APULENSIS "1 DECEMBRIE 1918"
MEMORIAE COMMENDAMUS SIGNIFICANTES
QUOD, COMMUNI VOLUNTATE ET CONSENSU, AD VOS

Bogusław Banaszak

PROFESSOREM UNIVERSITATIS WROCLAW, DOCTOREM IN IURE, AUCTOREM COMPLURRIMUM LIBRORUM QUIBUS CONTINETUR
EXQUISITISSIMA RERUM IURISPRUDENTIAE SCIENTIA

QUIBUS DE IURIPRUDENTIAE STUDIORUM SCIENTIA, HONESTATE MORUM ET VITAE PRUDENTIA APUD NOS FIDEIGNA TESTIMONIA
PERHIBENTUR, CONVERTIMUS ACIEM NOSTRAE MENTIS. CUM VIRTUS PRAEMIO ET FIDELITAS REMUNERATIONIS BENEFICIO
NULLATENUS CARERE DEBENT, NOS, PRO TOT ET TANTIS MERITIS, HONOREM VOBIS,
BACCALAUREO IURISPRUDENTIAE, DOCTISSIME ERUDITO, HABERE VOLUMUS, CUM TITULO:

Doctor Honoris Causa

PARI VOLUNTATE, CONSIDERANTES OBSEQUISSIMA VESTRA MERITA, PRAESCRIPTAS LITTERAS QUOAD OMNES EARUM CONTINENTIAS
APPROBAMUS, CONFIRMAMUS ET RATIFICAMUS.

DATAE IN SENATU UNIVERSITATIS APULENSIS,
DIE VICESIMA MENSIS NOVEMBRIS, ANNO DOMINI BIS MILLESIMO NONO.

RECTOR DECANUS

Foto vom Archiv

Der Rektor der Universität Prof. Ioan Achim Moise machte die Anwesenden mit den wissenschaftlichen Errungenschaften des neuen Mitglieds der akademischen Gemeinschaft der Alba Iuliaer Alma Mater vertraut. Dabei setzte er den Akzent auf dessen Forschungen im Bereich des Vergleichenden Verfassungsrechts und der Menschenrechte. Der Dekan der Fakultät für Rechts- und Sozialwissenschaften Prof. Ioan Ganfalean hob in seiner Laudatio hervor, dass die Ehrenpromotion in Anerkennung der langjährigen Zusammenarbeit von Prof. Banaszak mit den rumänischen Rechtswissenschaftlern erfolge. Er betonte zudem die Tatsache, dass Prof. Banaszak 2002 im Namen des Dekans den Kooperationsvertrag zwischen den juristischen Fakultäten der Universitäten in Breslau und Cluj (Klausenburg) unterzeichnet, als Referent an mehreren wissenschaftlichen Tagungen in Cluj, Piteşti (Pitesk) und Alba Iulia teilgenommen, in den wissenschaftlichen Komitees dieser Konferenzen mitgewirkt habe und dem Redaktionskomitee von „Annales Universitatis Apulensis. Series Jurisprudentia" angehöre. Er hielt des Weiteren eine Lobrede auf den wissenschaftlichen Ertrag und die internationalen wissenschaftlichen Aktivitäten des honoris causa Promovierten. Während der Festveranstaltung wurde der Beschluss des Senats über die Verleihung der Ehrendoktorwürde verlesen. Nachdem er den Talar angelegt und das Barett aufgesetzt hatte, empfing Prof. Bogusław Banaszak die Ehrendoktorurkunde aus den Händen des Rektors.

Gemäß der Tradition hielt Prof. Banaszak, nachdem der Universitätschor ein feierliches Lied dargeboten hatte, einen Festvortrag, den er den die EU als Gemeinschaft konstituierenden Elementen widmete. Er legte zunächst den Ton auf die Feststellung, dass er sich geehrt fühle, in der Aula der Universität von Alba Iulia, also einer Stadt, zu sprechen, deren ununterbrochene Siedlungsgeschichte zwei Jahrtausende in die Vergangenheit zurückgehe und die eine Drehscheibe für die Begegnungen von Europäern aus verschiedenen Teilen des Kontinents darstelle. Er pointierte dann die Tatsache, dass die EU sich auf die Einheit von drei Elementen stütze: Formen (institutionelle Konkretisierungen der Zusammenarbeit der EU-Mitgliedsländer und Verschiedenheit der EU-Rechtsakte), Inhalte (Europäisches Recht und Politik der EU-Organe) sowie wirtschaftliche Kooperation und allen EU-Nationen gemeinsame Wertesysteme. Die zwei ersten Elemente seien Untersuchungsgegenstand der Rechts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften seit Jahren und würden in der Fachliteratur gut und ausführlich behandelt. Darüber hinaus dürften die EU-Bürger mit ihnen relativ vertraut sein. Ihnen zugrunde lägen klar definierte Werte. Gerade wegen dieser ihrer fundamentalen, ursprünglichen Bedeutung wandte sich Prof. Banaszak ihnen in seinem Vortrag zu. Er stellte fest, dass heutzutage, nachdem die für die europäische Einigung prinzipiellen Werte in Wirklichkeit umgesetzt worden seien, die Frage in den Vordergrund rücke, welchem Ziel diese Einigung nun weiter dienen sollte. Es fehle in der EU an einer konsensuellen Akzeptanz für ein allgemeinverbindliches Wertesystem, das über die noch in der Entstehungsphase der EWG und der EU bestimmten Grenzen hinausgehen würde, was sozusagen Sand ins Getriebe der weiteren Integration streue. Als Beispiele nannte Prof. Banaszak die Einbindung der sozialrechtlichen Bestimmungen in die EU-Grundrechtecharta oder den Streit über die Rolle der Familie und der Ehe. Für die neuen Mitgliedstaaten, zu denen auch Polen und Rumänien gehören, sei von hoher Relevanz, dass alle Auseinandersetzungen und Streitigkeiten auf der Grundlage der gemeinschaftlichen konsensuellen Solidarität und im Geiste der Kompromissbereitschaft beigelegt würden. Die Werte, auf denen das gesamte Rechtssystem der EU aufbauen sollte, dürften auf keinen Fall den einen EU-Staaten durch die anderen Gemeinschaftsmitglieder oder in den einzelnen Ländern der Minderheit durch die regierende Mehrheit aufgezwungen werden.

Indem er an die Verleihung der Ehrendoktorwürde an ihn anknüpfte, wies Prof. Banaszak darauf hin, dass jeder Auszeichnung zwei miteinander verbundene Faktoren zugrunde lägen. Der eine von ihnen sei rückwärtsgerichtet und bilanziere die Errungenschaften auf einem Forschungsgebiet. Der andere hingegen weise in die Zukunft und diene der Stärkung der Bande und der Intensivierung der Zusammenarbeit des Ausgezeichneten mit demjenigen, aus dessen Händen er die Ehrung entgegengenommen habe.

Der Ehrenpromotionsveranstaltung wohnten neben Professoren, Studenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern an der Universität in Alba Iulia auch die Teilnehmer an der von der Fakultät für Rechts- und Sozialwissenschaften organisierten und in den Tagen vom 20. bis 21. November 2009 durchgeführten Konferenz „Das Recht und die Herausforderungen des dritten Millenniums" bei. Gekommen war ebenfalls Tomasz Wiśniewski, Vertreter der Botschaft der Republik Polen in der rumänischen Hauptstadt Bukarest.

Bogusław Banaszak ist ordentlicher Professor an der Universität Wrocław und hat den Lehrstuhl für Verfassungsrecht inne. 1998-2008 unterrichtete er an der Juristischen Fakultät der Universität Viadrina in Frankfurt/O. und war Inhaber des Lehrstuhls für Polnisches Öffentliches Recht.

In den letzten Jahren hielt er über 60 Gastvorträge an über 20 Universitäten in Europa (Deutschland, Großbritannien, Österreich, Portugal, Rumänien, Schweiz, Ungarn) und Lateinamerika (Chile, Mexiko), und im Sommersemester 1994 hatte er eine Gastprofessur an der Universität Wien. Er ist Autor bzw. Koautor von mehreren Referaten für internationale wissenschaftliche Tagungen (Chile, Deutschland, Frankreich, Lettland, Litauen, Österreich, Schweiz, Syrien, Ungarn). Bei ihm promovierten 15 Doktoren und verteidigten mehr als 200 Magister ihre Diplomarbeiten.

Er war bzw. ist Mitglied der Redaktionskomitees von „Recht in Ost und West" (Deutschland 1991-1998); „Osteuropa-Recht" (Köln, seit 1998) „Humanistyczne Zeszyty Naukowe – Prawa Człowieka" (Wissenschaftliche Hefte für Humanwissenschaften, Kattowitz, seit 2000). Er redigiert auch „Przegląd Prawa i Administracji" (Rechts- und Verwaltungswissenschaftliche Revue, Breslau, seit 1996). Seit 2002 ist er Bevollmächtigter des Dekans für die Schule des Deutschen Rechts und des Polnischen Rechts (gemeinsames Unternehmen der Universität Wrocław und der Humboldt-Universität zu Berlin). Er wirkte im Steering Commetee der Euro-Faculty in Riga (1992-1998) mit. In den Jahren 1999-2002 bekleidete er das Amt des Prorektors der Hochschule für Verwaltungs- und Bankwesen in Breslau. 2002 hatte er den Posten des Prodekans der Fakultät für Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftswissenschaften inne. Seit 2006 sitzt er dem Legislationsrat beim polnischen Ministerpräsidenten vor.

Vom Mai 2000 bis Oktober 2001 war er Mitglied des Beratungsgremiums für Menschenrechtsfragen beim Außenminister. Seit 1992 ist er ständiger Mitarbeiter der parlamentarischen Legislationsdienste und Verfasser zahlreicher Gutachten für den Senat und den Sejm. Seiner Feder entstammen mehr als 250 wissenschaftliche Arbeiten, d. h. Monografien, Handbücher, Studien und Aufsätze. Viele von ihnen sind im Ausland (Chile, Deutschland, Frankreich, Litauen, Niederlande, Österreich, Rumänien, Südkorea, Ungarn) erschienen. Ins Polnische hat er neun rechtswissenschaftliche Bücher und mehrere Aufsätze übersetzt, hauptsächlich aus dem Deutschen, einige aus dem Englischen.

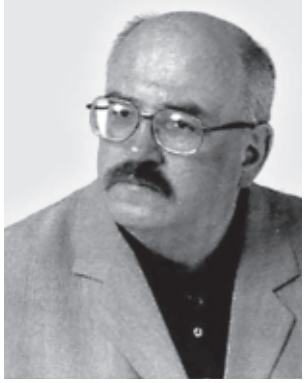
Ihm wurden u. a. folgende hohe Auszeichnungen verliehen: das Große Goldene Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich, das Ritterkreuz des Ordens Polonia Restituta und das Bundesverdienstkreuz am Bande. Zweimal erhielt er individuelle Preise des Ministers für Bildungswesen. 2004 wurde an ihn der Leopold-Kunschak-Preis für seine Forschungen auf dem Gebiet des österreichischen Rechts und des Verfassungsrechts in demokratischen Ländern vergeben. Darüber hinaus bekam er mehrere alljährlich verliehene Rektorpreise für wissenschaftliche, didaktische und organisatorische Errungenschaften zuerkannt. Prof. Banaszak ist korrespondierendes Mitglied der Europäischen Akademie für Wissenschaften, Kunst und Literatur in Paris. Außerdem wirkt er in der Polnischen Gesellschaft für Verfassungsrecht und der Societas Iuris Publici Europaei (einer internationalen Forschungsgemeinschaft mit Vorstandssitz in Göttingen) mit. Am 4. November 2004 wurde er von der Universität Pécs (Ungarn) ehrenpromoviert.

(kad)

Prof. Bogusław Banaszak (von rechts) nimmt die Ehrendoktorurkunde aus den Händen des Rektors Prof. Ioan Achim Moise entgegen (Foto vom Archiv)

Ehrendoktorwürde der Universität Uschgorod (Ungwar/Ungstadt) an Prof. Michał Sarnowski verliehen

Die Nationaluniversität im ukrainischen Uschgorod hat den Beschluss gefasst, Prof. Michał Sarnowski, Dekan der Philologischen Fakultät an der Universität Wrocław, zu ehrenpromovieren. Die feierliche Verleihung des Titels Dr. h. c. wird im Herbst 2010 anlässlich der Festveranstaltung zum 65-jährigen Bestehen der ukrainischen transkarpatischen Alma Mater erfolgen.



Prof. Michał Sarnowski (Foto vom Archiv)

Der Wissenschaftliche Rat (Senat) der Nationaluniversität Uschgorod zeichnet Prof. Michał Sarnowski für seine Verdienste um die Forschung, für seine fruchtbaren sozial-kulturellen Aktivitäten und seine Bemühungen um die Stärkung der internationalen Position der Uschgoroder Hochschule aus. Das Uschgoroder Forschermilieu würdigt damit die jahrelangen Bestrebungen von Prof. Sarnowski, der sich in den 90er Jahren als stellv. Direktor des Instituts für Slawische Philologie, dann als Prodekan (1999-2005) und seit 2005 als Dekan der Philologischen Fakultät an der Universität Wrocław große Verdienste um den Auf- und Ausbau der Ukrainistik an der Breslauer Alma Mater erworben hat.

Die ukrainische Philologie war zunächst nur ein Zusatzstudium im Rahmen der slawischen Philologie. Heute stellt sie bereits einen separaten Studienschwerpunkt dar. „Um ein hohes Studienniveau zu gewährleisten, haben wir 2005 den Slawisten Prof. Lyubomyr Beley von der Universität Uschgorod zu uns eingeladen. Vier Jahre lang arbeitete er am Institut für Slawische Philologie. In dieser Zeitspanne wuchs die Zahl der Ukrainisten auf zwei selbstständige wissenschaftliche Mitarbeiter an, die bereits an unserer Fakultät habilitiert hatten: Agnieszka Matusiak (ukrainische Literatur) und Oleh Beley (slawische Sprachen). Am Rande sei verraten, dass Oleh Beley jüngerer Bruder von Prof. Lyubomyr Beley ist. „Er ist zu uns aus Lemberg als Lektor gekommen und fühlt sich hier seitdem wie zu Hause“, erzählt der Dekan Prof. Sarnowski. „Die vorhandenen Kapazitäten stellen uns 30 Studienplätze zur Verfügung, obwohl die Zahl der Bewerbungen neulich fast doppelt so hoch ist“, erklärt er weiter.

Uschgorod ist die Hauptstadt der Oblast Transkarpatien. Sie zählt über 120 000 Einwohner und liegt am Fluss Usch unweit der ukrainisch-slowakischen Grenze. Die Uschgoroder legen Wert auf die Feststellung, dass sich der geografische Mittelpunkt Europas in ihrer Stadt befände.

„Dies ist ein überaus interessanter Ort mit einer tausendjährigen Tradition und ein Schmelztiegel von Kulturen und Sprachen. In der Küche gehen rumänische und ungarische Einflüsse ineinander über. In der Gegend gibt es ganze Dörfer, die ausschließlich von der ungarischstämmigen Bevölkerung bewohnt werden“, fährt Prof. Sarnowski fort.

Die Universität Uschgorod verfügt über 17 Fakultäten und die Zahl der Studenten beträgt mehr als 11 000. Im Herbst 2010 wird die Hochschule ihren 65. Gründungstag begehen. Einer der Programmpunkte der Feierlichkeiten wird die Ehrenpromotion von Prof. Michał Sarnowski sein.

Małgorzata Porada-Labuda

Wissenschaftler von der Universität Wrocław für die Verdienste um die Republik Polen ausgezeichnet

Minister Jacek Sasin überreichte am 26. Januar 2010 im Warschauer Belvedere-Palast im Namen des Präsidenten der Republik Polen Lech Kaczyński den Verdienten im Dienste des Staates und der Gesellschaft sowie Soldaten und Kriegsveteranen für ihren Kampf um die staatliche Unabhängigkeit Polens und Vertretern der demokratischen Opposition in der kommunistischen Zeit Orden und Auszeichnungen.

Für ihre hervorragenden und Polen zum Vorteil gereichenden Errungenschaften im Wissenschaftlichen wie Organisatorischen wurden folgende Mitarbeiter an der Universität Wrocław mit der Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens Polonia Restituta geehrt:

* Prof. Adam Kiejna vom Institut für Experimentalphysik
* Prof. Zdzisław Latajka von der Fakultät für Chemie
* Prof. Piotr Sobota von der Fakultät für Chemie

Prof. Adam Kiejna genießt den Ruf eines weltweit anerkannten Spezialisten im Bereich der Festkörperphysik. Sein Hauptaugenmerk gilt einerseits der theoretischen Erforschung der Adsorption von Atomen, Molekülen und atomaren Nanostrukturen auf der Oberfläche von Metallen und Oxiden, andererseits der Untersuchung der Elektronen- und Struktureigenschaften von Körnergrenzen in Metallen sowie der Eigenschaften von anderen technologisch relevanten Materialien. Bei ihm haben vier Nachwuchswissenschaftler promoviert. Aus seiner Feder stammen über 80 Arbeiten, die in hoch angesehenen Fachzeitschriften von weltweiter Bedeutung erschienen sind. Er wirkte in zahlreichen Forschungsteams und Forschungsgesellschaften mit und nahm in ihnen wichtige Funktionen mit Entscheidungsbefugnissen wahr. In der Amtszeit 2003-2005 saß er der Breslauer Abteilung der Polnischen Physikalischen Gesellschaft vor. Seit 1998

ist er als Mitglied des Nationalkomitees für Zusammenarbeit mit der Europäischen Wissenschaftsstiftung (EWS) beim Vorstand der Polnischen Akademie der Wissenschaften tätig. 1998-2002 und 2003-2007 fungierte er als polnischer Koordinator der EWS-Forschungsprogramme. 2005-2010 vertrat er Polen im Management Commitee des Programms COST P19.
Er ist ordentlicher Professor und hat den Lehrstuhl für Modellierung von Oberflächenmaterialien und -prozessen inne. Er arbeitete bzw. arbeitet mit Wissenschaftlern von Forschungszentren in verschiedenen Ländern, darunter von der Technischen Hochschule Chalmers in Göteborg (Schweden), dem CNRS in Marseille (Frankreich), der Technischen Universität Helsinki (Finnland), an der er Gastprofessor war, vom Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft Berlin (Deutschland) und von der Arizona State University Tempe (USA) zusammen.

Prof. Zdzisław Latajka ist ein Forscher von beachtlichem wissenschaftlichem Ertrag. Zu seinem Interessengebiet, das die Anwendung der Methode der Quantenchemie bei der Erforschung der Natur der chemischen Bindung und der Molekularwirkungen umfasst, hat er mehr als 200 Arbeiten in den renommiertesten Fachzeitschriften von der Philadelphia List veröffentlicht und wurde von anderen Autoren über 1300 Mal zitiert. Er kooperiert mit vielen Forschungszentren von Weltrang, darunter mit den Universitäten in Salford (Großbritannien), Helsinki (Finnland), Paris (Frankreich), Carbondale (USA) und Löwen (Belgien).

2002-2005 wurden an ihn vier ministerielle Preise und ebenfalls vier Preise der Polnischen Akademie der Wissenschaften vergeben. 1995-1999 hatte er den Posten des Prorektors für Forschung und Auslandsbeziehungen inne, und 2002-2005, als die Universität ihren 300. Gründungstag feierte, amtierte er als deren Rektor. Für seine Verdienste um die Breslauer Alma Mater erkannte ihm der Senat die Goldmedaille der Universität Wrocław zu. Sein Engagement für den Ausbau der Zusammenarbeit mit deutschen Hochschulen brachte ihm das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ein. Er war darüber hinaus Mitglied des Hauptrats für Hochschulwesen und mehrerer Redaktionskomitees wissenschaftlicher Fachzeitschriften. Derzeit redigiert er „Wiadomości Chemiczne" [Chemische Nachrichten]. Tätig ist er im wissenschaftlichen Rat des Instituts für Niedrigtemperaturen und Strukturforschungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2005 repräsentiert er die Universität Wrocław in der Santander's Group of European Universities. Weitere Ämter, die er ausübt, sind Vorsitzender des Rates der Stiftung für die Universität Wrocław, Vorsitzender der Gesellschaft für Bürgerliches Wissen, Vorstandsmitglied der Polnisch-Tschechischen Wissenschaftsgesellschaft und seit 2008 Mitglied des wissenschaftlichen Rats des Landeszentrums für Quanteninformatik.

Er ist ordentlicher Professor und leitet das Forschungsteam für Theoretische Modellierung Chemischer Prozesse, das sich aus seinen ehemaligen Schülern zusammensetzt. Bei ihm haben 10 Doktoren promoviert.

Prof. Piotr Sobota gilt als Autorität auf dem Gebiet der Koordinations- und metallorganischen Chemie sowie der Katalyse. Sein Publikationsverzeichnis umfasst über 175 Arbeiten, die die wichtigsten Fachzeitschriften von der Philadelphia List abgedruckt haben. Bei ihm haben 12 Doktoren promoviert, und drei Doktoren von seinem Forschungsteam haben bereits habilitiert. Prof. Sobota hat den Lehrstuhl für Didaktisierung der Chemie für Naturwissenschaftler inne, fungiert als wissenschaftlicher Berater von *The Dow Chemical Company* (USA) und der pharmazeutischen Firma HASCO-Lek (Polen). Er ist Mitglied der Sonderarbeitsgruppe T09A, die Anträge auf Bezuschussung wissenschaftlicher Projekte durch das Komitee für Wissenschaftliche Forschungen, das Ministerium für Volksbildung und das Ministerium für Forschung und Hochschulwesen begutachtet, und koordiniert das interdisziplinäre Wissenschaftsnetz „Metallorganische und Koordinations-Verbindungen in der Synthese von Chemikalien und Materialien zur besonderen Verwendung". Er beteiligte sich an der Evaluierung und Begutachtung von Forschungseinrichtungen und legte der Polnischen Akademie der Wissenschaften den Bericht „Zum Stand der polnischen Forschung auf dem Gebiet der Chemie" vor. Er führte auch Aufsicht über den internationalen Forschungsgrant FP-6-2004Mobility-13 „Structuring the European Research Area". Seit 2009 bekleidet er den Posten des Direktors für Forschung am Forschungszentrum „Novasome" in Breslau.

Er begründete die Internationalen Sommerschulen für Koordinationschemie mit und rief das Internationale Doktorandenseminar ins Leben. Als Senatsmitglied 2003-2005 präsidierte er dem Senatsausschuss für Forschung und Auslandsbeziehungen der Universität Wrocław.

Prof. Piotr Sobota arbeitet mit zahlreichen ausländischen Forschungszentren, u. a. in Norwich (Großbritannien), Lissabon (Portugal), mit der University of Iowa (USA), der Ohio State University (USA), der University of Ottawa, Toronto (Kanada), der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Deutschland) und der Nationalen Taras-Schewtschenko-Universität Kiew (Ukraine).

Kazimiera Dąbrowska

Unsere Absolventin vom polnischen Ministerpräsidenten ausgezeichnet

Dr. Patrycja Sokołowska, Absolventin des Studiengangs Internationale Beziehungen an der Universität Wrocław, nahm am 20. Januar 2010 aus den Händen des polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk einen Preis für hervorragende polnische Wissenschaftler für ihre Dissertation entgegen.

Unter den 27 ausgezeichneten Doktorarbeiten repräsentierte die unter der Leitung von Prof. Romuald Gelles vorbereitete Promotionsschrift von Dr. Patrycja Sokołowska „Polityka zagraniczna i bezpieczeństwa RFN wobec państw obszaru byłej Jugosławii w latach 1990–2005" [Außen- und Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Staaten des ehemaligen Jugoslawien 1990-2005] als einzige das Gebiet Politologie und Internationale Beziehungen. Sie ist auch die erste Dissertation an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wrocław, der eine so hohe Auszeichnung zuteilgeworden ist. Am Lehrstuhl für Deutschlandforschung entstanden, widmet sie sich der Deutschlandproblematik und bezeugt vorhandenes großes Interesse für deutschlandkundliche Fragen. Der zuerkannte Preis indiziert auch die Bedeutung, die die polnischen Entscheidungsgremien nicht nur den deutsch-polnischen Beziehungen, sondern auch im Allgemeinen der Deutschlandfrage beimessen. Ungeachtet der Reichweite und Intensität der europäischen Integrationsprozesse lassen sich viele Interessen Polens etwa als einflussreicher Mitgestalter der EU-Ostpolitik ohne Berücksichtigung seiner internationalen Position kaum wahrnehmen. Umso größere Aufmerksamkeit verdient also die Würdigung von Dr. Patrycja Sokołowska mit einer solchen prestigehaften Auszeichnung für eine stricte deutschlandkundliche Dissertation. Es sei hinzugefügt, dass sie als Doktorandin ein Postgraduiertenstudium am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik in Hamburg absolviert hat und Stipendiatin des Bundesverteidigungsministeriums war. Ihre Doktorarbeit errang den ersten Platz im Wettbewerb des Hauptvorstands der Polnischen Gesellschaft für Politikwissenschaften. Derzeit ist Dr. Sokołowska als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sicherheit und Internationale Angelegenheiten der Niederschlesischen Hochschule Breslau tätig.

Dr. Patrycja Sokołowska mit dem Ministerpräsidenten Donald Tusk (Foto vom Archiv)

Die feierliche Verleihung der Preise, die im Säulensaal der Kanzlei des Ministerpräsidenten in Warschau stattfand, wurde zum Anlass genommen, über das Heute und Morgen der polnischen Wissenschaft zu diskutieren. Ministerpräsident Tusk hob in seiner Ansprache hervor, dass die wissenschaftlichen Arbeiten und Entdeckungen polnischer Nachwuchswissenschaftler nicht nur in Polen, sondern auch im Ausland Interesse weckten. Hier überreichte er zwei jungen Forschern – Grzegorz Niedźwiedzki und Piotr Szrek – Sonderpreise. Sie hatten einen Artikel in der renommierten Fachzeitschrift „Nature" (Januar 2010) veröffentlicht, in den die Ergebnisse ihrer sensationellen Entdeckung der ältesten Spuren vierbeiniger landlebender Wesen im stillgelegten Steinbruch im Heiligkreuzgebirge in Zachełmie nahe Zagańsk eingeflossen waren.

(AD)

Unsere Nachwuchswissenschaftler im Finale eines Wettbewerbs für junge Forscher

Der Chemiker Łukasz John und der Informatiker Zbigniew Gołębiewski von der Universität Wrocław haben unter jungen Forschern, die am durch den Wissenschaftsverlag „Elsevier" und die Stiftung „Perspektywy" veranstalteten Wettbewerb teilnahmen, jeweils die ersten Plätze in ihren Disziplinen belegt.

Informatiker Zbigniew Gołębiewski

Bei der Jury des Scopus-Perspektywy Young Researcher Award 2009 wurden 300 Bewerbungen aus ganz Polen eingereicht. Alle Interessierten, die das Höchstalter von 30 Jahren nicht überschritten hatten, durften mit ihren wissenschaftlichen Errungenschaften oder der Teilnahme an Großprojekten „prahlen". Die Jury entschied sich in der ersten Etappe für je einen Finalisten in allen zehn Kategorien: Medizin, Chemie, Informatik, Genetik (zusammen mit Molekularbiologie und Biochemie), Physik mit Astronomie, Werkstofftechnologie, Technologie, Landwirtschaft, Sozialwissenschaften und Umweltgestaltung. In der zweiten Etappe wählte man unter ihnen drei aus, denen Geldpreise zuerkannt wurden, mit deren Hilfe sie ihre Teilnahme an einer ausgewählten wissenschaftlichen Konferenz finanzieren sollten. Die Preisträger wurden während einer Galaveranstaltung am 25. November 2009 bekanntgegeben: Marta Kucharska (Werkstofftechnologie), Łukasz Małek (Medizin) und Maciej Misiorny (Physik). Zu der Preisverleihung wurden alle Finalisten eingeladen. Sie erhielten Statuetten und Urkunden. Leider konnte Łukasz John nicht kommen, da er gerade eine postdoktorale Praxis in Frankreich absolviert. Nicht zum ersten Mal wurden seine Projekte gelobt. Er ist u. a. Träger des Prestigestipendiums der Stiftung für Polnische Wissenschaft „Start". Bereits als Student im vierten Studienjahr wirkte er im Forschungsteam von Prof.

Chemiker Łukasz John

Piotr Sobota mit. „Er ist mehr als nur ein guter Chef“, charakterisiert er seinen Vorgesetzten. „Immer kann auf seinen Rat und seine Unterstützung gezählt werden. Und wenn man gerade ein seelisches Tief hat, kann man seines Trostes sicher sein.“

Seine Dissertation hatte er vor anderthalb Jahren erfolgreich verteidigt. Sie thematisierte die Synthese der alkoxiden Molekularmutterkerne für Oxidmaterialien. Er erhielt dabei hauptsächlich die sogenannten Spinelle, die wichtige Komponenten von supraleitfähigen Materialien bilden.

An der Blaise-Pascal-Universität in Clermont-Ferrand arbeitet er mit zwei Forschungsteams zusammen. Das eine wird von Prof. Jean-Marie Nedelec, Leiter des Labors für Anorganische Materialien, und das andere von Prof. Edouard Jallot vom Labor für Nanopartikeln „befehligt“. „Mein Projekt hat interdisziplinären Charakter. Ich befasse mich mit bioaktiven Keramiken, die sich mit dem menschlichen Knochengewebe fest verbinden und sein Wachstum stimulieren sollen. Sie könnten als Implantate oder als Füllung bei Knochengewebeverlusten eingesetzt werden“, erläutert er weiter.

Die Arbeit im Labor lasse ihm kaum freie Zeit. „Ich habe aber bereits die Vulkankegel Puy de Dôme und Puy de Côme bestiegen. Die Aussichten sind atemberaubend“, setzt er fort. „Meinen Gaumen verwöhne ich mit hiesigen Käsesorten, deren Geschmack durch den roten Wein noch intensiviert wird“, gibt er zu. „Die Meeresfrüchte stellen mich allerdings vor gewisse... technische Herausforderungen. Es fällt nämlich wirklich schwer, die harten Schalen der in der zerflossenen Butter schwimmenden Miesmuscheln zu überwinden. Doch die Chemikerhände können alles...“, scherzt er.

Zbigniew Gołębiewski ist Doktorand am Institut für Informatik und Mitarbeiter am Lehrstuhl für Rechenkomplexität und Algorithmenanalyse, dem Prof. Krzysztof Loryś vorsteht.

Für die Informatik hätten ihn die Mathematik und der Computer ATARI 65XE gewonnen, den er aus Anlass der Erstkommunion als Geschenk bekommen hatte. Dass er sich nach dem Studium für die Forschung entschieden hat, verdanke er seinem älteren Kollegen vom Institut für Informatik Filip Zagórski, der übrigens heute an der Breslauer Technischen Hochschule beschäftigt ist. Es sei Zagórski gewesen, der ihn unter den Studenten „erspäht“ und zur Mitarbeit eingeladen habe.

Die von Gołębiewski durchgeführten Forschungsprojekte konzentrieren sich auf zwei Fragen: Wahlabstimmung per Internet und Bildung von verteilten Systemen. Bei elektronischen Wahlsystemen gäbe es große Sicherheitsbedenken: Wie können der geheime Charakter der Abstimmung, die volle Verifizierbarkeit der Ergebnisse gewährleistet und der Wahlstimmenhandel verhindert werden? Die Einführung der e-Abstimmung würde etwa den Behinderten die Wahlbeteiligung erleichtern.

Die verteilten Systeme seien Netze von zumeist billigen kabellosen Geräten, die beispielsweise als Frühwarnsystem bei Waldbränden zum Einsatz kommen könnten.

Die Wissenschaft biete, so Zbigniew Gołębiewski, etwas, was kein anderer Beruf garantieren könne: Höhen und Tiefen, die ihresgleichen suchten. Gegen Studienabschluss habe er die Möglichkeit gehabt, zwischen Forschungstätigkeit und einträglicher Arbeit, die allerdings nicht so viel Spaß versprochen hätte, zu wählen. Er habe kaum gezögert. Seine Hobbys seien Skifahren und Tauchen. Er liebe auch Musik, die ihn die Fahrten in überfüllten Straßenbahnen überstehen lasse.

Małgorzata Porada-Labuda

Siegerpodest im chinesischen Harbin verfehlt

Beim Weltfinale des Collegiate Programming im chinesischen Harbin verfehlte unser Studententeam um Haaresbreite das Siegerpodest. Eine der Silbermedaille ging an die Mannschaft von der Warschauer Universität. Den Sieg an ihre Fahnen durften die Studenten von der Xi'an-Jiaotong-Universität Schanghai heften.

Studententeam der Universität Wrocław, von links: Władysław Kwaśnicki, Paweł Gawrychowski (coach), Przemysław Uznański, Paweł Pająk (Foto von Henry Chan)

Am Freitag, den 5. Februar 2010, ging das von der Association for Computing Machinery (ACM) organisierte 34. Weltfinale des Collegiate Programming zu Ende. Am ältesten, prestigehaftesten und größten Wettbewerb dieser Art nahmen in diesem Jahr über 7000 Drei-Mann-Teams teil, die 2000 Hochschulen aus 80 Ländern vertraten. Für das „Endspiel“, das von der Technischen Universität Harbin veranstaltet und beherbergt wurde, qualifizierten sich 103 Mannschaften aus 33 Ländern. Die meisten von ihnen kamen aus den USA (21) und China (20). Die Ehre Mitteleuropas verteidigten zwei Teams aus Polen – von der Universität Warschau und der Universität Wrocław.

Den Finalisten standen fünf Stunden Zeit zur Verfügung, um mit elf Problemen fertig zu werden. Die zwei besten Mannschaften konnten sieben von ihnen lösen, doch die Schanghaier Studenten benötigten dafür mehr als 20 Minuten weniger als die Russen von der Moskauer Staatlichen Lomonossov-Universität. Die nächsten Medaillengewinner – insgesamt wurden vier Gold-, fünf Silber- und vier Bronzemedaillen vergeben – lieferten gute Algorithmen für sechs Aufgaben. Unter ihnen befanden sich die Warschauer. Sie erreichten zusammen mit den Studenten von der Petersburger Staatlichen Universität Plätze acht und neun. Unser Team – Władek Kwaśnicki, Paweł Pająk und Przemek Uznański – zeigte sich fünf Aufgaben gewachsen und verfehlte das Siegerpodest, indem es mit 22 anderen Teams, unter welchen sich etwa die Mannschaften von der Petersburger Staatlichen Universität für Informationstechnologien, Mechanik und Optik (die letztjährigen Gewinner), dem berühmten MIT, der Carnegie Mellon University oder der Stanford University fanden, Platz 14 belegte.

Małgorzata Porada-Labuda

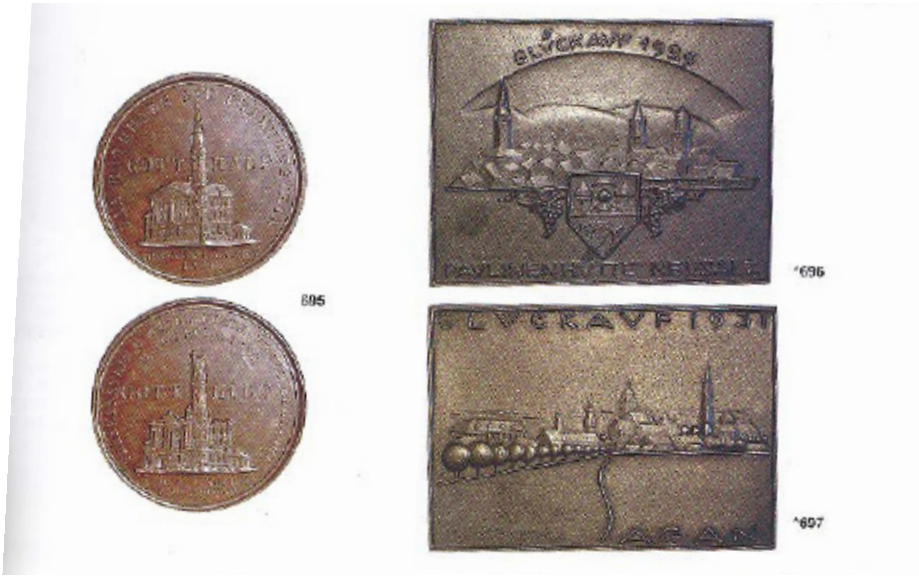
Numismatische Sammlung um neue Medaillen bereichert

Ende 2009 fand im Städtischen Zeughaus eine antiquarische Versteigerung unter dem Motto „Breslau und Schlesien in Ikonographie, Kartographie und Medaillenkunst“ statt. Im Mittelpunkt der Auktion standen alte Abbildungen, Pläne und Karten, Dokumente und gedruckte Flugblätter sowie Medaillen und Auszeichnungen. Sie alle waren mit der niederschlesischen Region verbunden.

Das Breslauer Universitätsmuseum nimmt normalerweise an Versteigerungen wegen der Spezifik dieser Form des Ankaufs nicht teil. Doch die 18. Auktion des Antiquariats Wu-El wartete mit einer ungewöhnlich reichen Sammlung von äußerst raren und interessanten Medaillen auf, die mit den Breslauer Hochschulen (Universität und Technische Hochschule) in Verbindung standen. Unter den zur Versteigerung gebrachten Gegenständen gab es ebenfalls auf dem Antiquitätenmarkt sehr selten anzutreffende Medaillen aus dem 17. Jahrhundert im Zusammenhang mit der jesuitischen Leopoldina.

Das Universitätsmuseum durfte eine solche Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen und traf die Entscheidung, an der Auktion doch mitzubieten und einige der offerierten Medaillen zu erwerben zu versuchen. Auf diesem Weg gelangten folgende Objekte in den Besitz des Universitätsmuseums und bereicherten dessen numismatische Sammlung:

- Zinnmedaille, vom Dresdner Medailleur Christian Wermuth entworfen und 1702 aus Anlass der Stiftung der Leopoldina geprägt (Zinn, Durchmesser 31,5 mm);
- Bronzemedaille von Johann Freiherr von Plencken (1635-1719), dem ersten Kanzler der Leopoldina, 1718 aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums seines Dienstes für die Habsburger geprägt und vom Augsburger Medailleur Phillip Heinrich Müller entworfen (Bronze, Durchmesser 48,5 mm);
- Jubiläums-Zinkmedaille, 1803 aus Anlass des 100. Jahrestags der Stiftung der Leopoldina geprägt (Zink, Durchmesser 36mm);
- Jubiläums-Bronzemedaille, vom deutschen Künstler A. Grath entworfen und 1911 aus Anlass des 100. Jahrestags der Zusammenlegung der Leopoldina und der Viadrina geprägt (Bronze, Durchmesser 35 mm).



Obwohl die obige Liste lediglich einen Teil der Auktionsofferte erfasste, vermochte das Universitätsmuseum aus finanziellen Gründen keine weiteren Einkäufe zu tätigen. Und hier erlebte man eine angenehme Überraschung, denn dank der Freigebigkeit und Freundlichkeit anonymer Sponsoren konnte die Sammlung um zwei weitere Medaillen erweitert werden, und zwar:

- Jubiläums-Silbermedaille, vom deutschen Künstler A. Grath entworfen und 1911 aus Anlass des 100. Jahrestags der Zusammenlegung der Leopoldina und der Viadrina geprägt (Silber, Durchmesser 35 mm) – edlere, denn silberne Zwillingsmedaille der vom Universitätsmuseum selbst ersteigerten Jubiläums-Bronzemedaille;
- Silbermedaille des bekannten Absolventen der Universität zu Breslau Heinrich Foerster, am 7. April 1875 aus Anlass seiner Inthronisation als Erzbischof von Breslau geprägt und vom Wiener Medailleur Carl Radnitzky entworfen (Silber, Durchmesser 22 mm).

Dank des Engagements und Verhandlungsgeschicks des ehemaligen Direktors des Universitätsmuseums Ryszard Młynarski vergrößerte sich die Sammlung auch noch um ein grafisches Porträt des Ehrendoktors der Universität zu Breslau Robert Herzog, Bischof von Breslau (1882-1886), 1885 angefertigt (Holzschnitt, 127 mm x 95 mm).
Danke im Namen aller Besucher des Universitätsmuseums.

Maria Kowalińska

Galileo Galileis Zirkel und ein Winkelmesser aus dem 18. Jahrhundert im Besitz des Universitätsmuseums

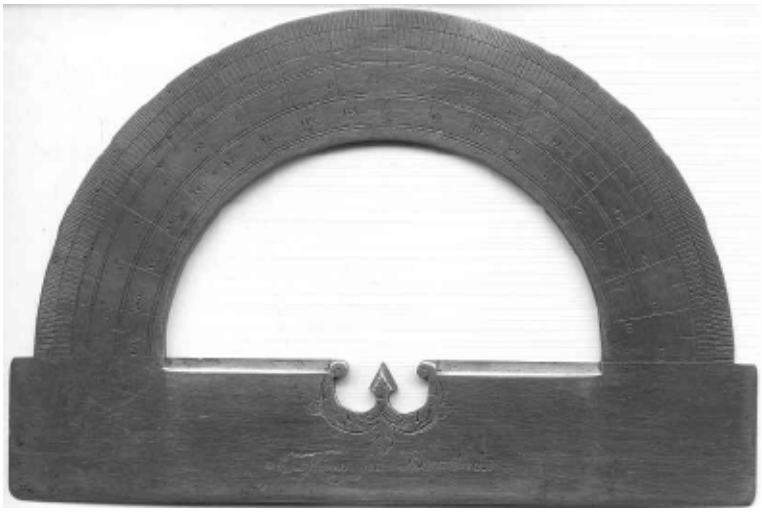
2009 waren 400 Jahre vergangen, seit Galilei als erster Mensch ein Teleskop zur Himmelsbeobachtung nutzte und Johannes Kepler mit seinen Gesetzen der Planetenbewegung an die Öffentlichkeit trat. Es war auch das Jubiläum der ersten bemannten Mondlandung vor genau 40 Jahren.

Dieses Jahr war für die Astronomie von so großer Bedeutung, dass die Vereinten Nationen während der 62. Generalversammlung im Dezember 2007 das Jahr 2009 zum Internationalen Jahr der Astronomie erklärt hatten. Zu seinem Abschluss bereicherte das Universitätsmuseum seine Sammlungen um zwei sehr interessante astronomische Instrumente:

Galileo Galileis Zirkel, 17. Jahrhundert

Messing, Länge 176 mm

Winkelmesser, 18. Jahrhundert



Messing, 137 mm x 90 mm

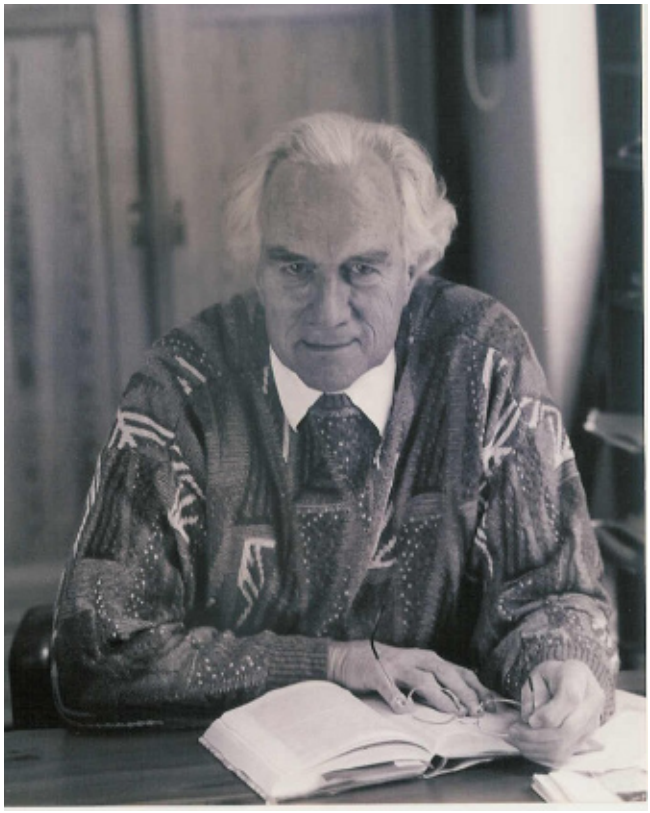
Besonders interessant ist der Zirkel (ein sogenannter proportionaler Zirkel), mit dessen Hilfe im 16.-18. Jahrhundert eine Reihe von arithmetischen Operationen durchgeführt werden konnte. Sein ursprüngliches Modell mit Skalen soll Guidobaldo del Monte 1568-1570 konzipiert und angefertigt haben. Etwas früher, denn um 1554 bis 1567, hatte Fabrizio Mordente einen Zirkel konstruiert, unter dessen Zuhilfenahme er die Details der ersten sechs Bücher der „Geometrie" von Euklid „überprüfen" konnte. Seine endgültige Form verlieh dem Zirkel Galileo Galilei (1564-1642), der gleichzeitig eine Art „Gebrauchsanweisung" für ihn unter dem Titel „Le Opperazioni del compasso geometrico e militare" (Padua 1597) veröffentlichte. So wurden die nach Galileis Idee hergestellten Proportional-Zirkel, manchmal um neue Skalen erweitert, für lange Jahre zum Universalinstrument zur Durchführung von arithmetischen Berechnungen für Artilleristen, Astronomen und Architekten. Neben den einfachen Rechenoperationen wie Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und Dividieren konnten auch etwas komplexere Berechnungen wie Valutaumrechnungen, Bestimmung von Schießpulvermengen, die man benötige, um Projektile von bestimmtem Kaliber zu verschießen, Zusammenzählung von Körpervolumen oder Einschreibung einer ebenmäßigen Figur in den Kreis vorgenommen werden.

Die Idee des Zirkels basierte auf dem Prinzip der Dreiecksähnlichkeit, und bei den Berechnungen machte man vom Lehrsatz von Thales und der Regel des Goldenen Schnitts Gebrauch. Im Zeitalter der omnipräsenten IT-Kultur vergisst man nur zu oft die antiken Fundamente der Mathematik.

Maria Kowalińska

Prof. Reinhold Brinkmanns Geschenk für die Breslauer Musikologie

Der Lehrstuhl für Musikologie ist in letzter Zeit um eine umfangreiche musikwissenschaftliche Büchersammlung reicher geworden. Es handelt sich dabei um die Schenkung eines der größten deutschen Musikwissenschaftler und emeritierten Professors von der Harvard University Reinhold Brinkmann, der zurzeit in Berlin lebt.



Am 3. Februar 2010 wurde die Sammlung von Prof. Brinkmann, in der sich hauptsächlich Bücher und Musikalien zur Musikgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert befinden, mit finanzieller Unterstützung seitens der Ernst-von-Siemens-Stiftung in der Bibliothek für Kultur- und Musikwissenschaften in der ul. Szewska [Schuhbrücke] untergebracht. Der Bestand enthält nicht nur musikologische Fachliteratur, sondern auch kostspielige (deutsche, britische und amerikanische) lexikographische Veröffentlichungen, Handbücher zur historischen und systematischen Musikwissenschaft, zahlreiche Serien und Zeitschriften.

Prof. Reinhold Brinkmann
(geb. 1934) studierte 1955-1958 in Hamburg Erziehungswissenschaft und Germanistik und 1959-1967 in Freiburg im Breisgau Musikologie, Literaturwissenschaft und Philosophie. 1967 promovierte er bei H.H. Eggebrecht mit der Dissertation „Arnold Schönberg: Drei Klavierstücke op. 11. Studien zur frühen Atonalität bei Schönberg" (1969 erschienen). Zunächst war er als wissenschaftlicher Assistent von Prof. Rudolph Stephan an der Freien Universität Berlin tätig, wo er auch 1971 habilitierte. In den Jahren 1972-1980 lehrte er als Professor an der Universität Marburg, und im Zeitraum von 1980-1985 unterrichtete er an der Berliner Hochschule der Künste. Ab 1985 bis zur Pensionierung hatte er eine Professur an der amerikanischen Harvard University inne. Seit 1996 ist zudem er Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin.
Prof. Reinhold Brinkmann redigiert die Fachzeitschriften „Archiv für Musikwissenschaft" und „Arnold-Schönberg-Gesamtausgabe" mit und ist Mitherausgeber des „Handwörterbuch[s] der musikalischen Terminologie". Seine zahlreichen Veröffentlichungen befassen sich mit der deutschen Musik der Romantik. Zu den wichtigsten von ihnen auf diesem Gebiet gehören u. a. die Bücher: „Richard Wagner: Von der Oper zum Musikdrama" (1978), „Late Idyll. The Second Symphony of Johannes Brahms" (1995), „Schumann und Eichendorff. Studien zum Liederkreis Opus 39" (1997), „Franz Schubert. Lindenbäume und deutsch-nationale Identität" (2004) und „Vom Pfeifen und von alten Dampfmaschinen. Aufsätze zur Musik von Beethoven bis Rihm" (2006). Ein anderes Interessengebiet von Prof. Brinkmann bildet die Erforschung der Musikproblematik der Kriegszeit („Driven into paradise. Musical migration from Nazi Germany to the United States", zusammen mit Christoph Wolff, 2001). Publiziert hat er auch Gespräche mit einem der größten deutschen Gegenwartskomponisten: „Musik nachdenken. Reinhold Brinkmann und Wolfgang Rihm im Gespräch" (2001).
Prof. Brinkmann ist Träger mehrerer Prestigepreise, darunter der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (1998) und Ernst-von-Siemens-Stiftung (2001).
Die Schenkung von Prof. Brinkmann ist bereits die dritte große Fachbibliothek (nach den Gaben von Prof. Józef M. Chomiński von der Universität Warschau und Prof. Gerhard Croll von der Universität Salzburg), in deren Besitz die Breslauer Musikologie gekommen ist.

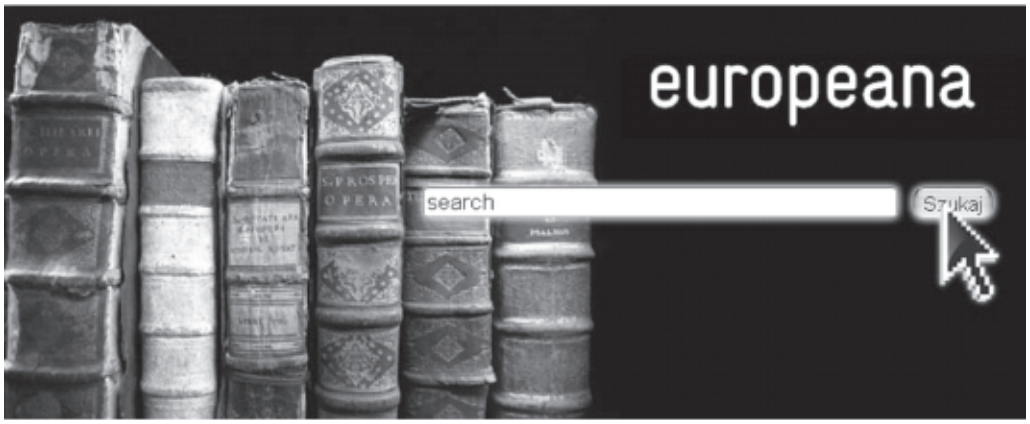
Maciej Gołąb

Sammlungen der Breslauer Universitätsbibliothek durch das Portal Europeana zugänglich gemacht

Seit Dezember 2009 können die Bestände polnischer digitaler Bibliothek über Europeana, eines der beliebtesten europäischen Portale, angesurft werden. Jede 13. Publikation stammt hierbei aus der Digitalbibliothek der Universität Wrocław.

Europeana gewährt den Internetusern Zugang zu mehr als 4,5 Mio. digitalen Fassungen von Veröffentlichungen aus den Beständen verschiedener Institutionen in allen EU-Mitgliedsländern. Die 300 000 Titel zählende Sammlung der Föderation Polnischer Digitalbibliotheken bildet seit 11. Dezember 2009 einen festen Bestandteil der virtuellen Bibliothek der EU. Rund 24 000 Posten stellt die Digitalbibliothek der Universität Wrocław bereit, was sie zur viertgrößten polnischen Bibliothek dieser Art macht. Die größte und älteste digitale Bücherei ist die Großpolnische Digitalbibliothek, in der 94 000 Titel angesteuert werden können. Sie lässt etwa die in die Welt der Bits & Bytes transponierten Teile der Sammlungen der Bibliothek von Kórnik [dt. Kurnik/Burgstadt], der Raczyński-Bibliothek sowie der Posener Hochschulen einsehen. Der zweigrößte polnische Bestand digitalisierter Titel fällt in den Geschäftsbereich

des Ministeriums für Kultus und Nationalerbe und heißt Polnische Internetbibliothek (rund 32 000 Dateien). Den dritten Platz belegt die regionale Digitalbibliothek Kujawien-Pommern (rund 30 000 Dateien).



Große Anerkennung für die konsequente Verwirklichung der Idee des Aufbaus eines polnischen Systems verteilter digitaler Bibliotheken und ihrer Einbindung ins europäische Netzwerk gebührt der Arbeitsgruppe Digitalbibliotheken vom Posener Zentrum für Supercomputing und Netzwerkaufbau, die informatische Tools bereitstellt und verbessert sowie die Präsenz und Funktionsweise der polnischen Bibliothek im nationalen und internationalen Netz koordiniert. Die offizielle Eröffnung der Digitalbibliothek der Universität Wrocław fand vor vier Jahren statt. Im Dezember 2005, nach einer einjährigen Vorbereitungs- und Testlaufphase, übergab sie den Internetusern 6 500 Titel zur freien Nutzung. Heute ist die Sammlung auf 23 000 digitalisierte Texte, 996 Bilder und 15 Videofilme angewachsen. Sie alle können nun über das Portal Europeana erreicht und aufgerufen werden.

„In den letzten vier Jahren haben wir 3,3 Mio. Besuche gezählt. Bei uns lassen sich digitale Kopien wertvoller Schrifttumsdenkmäler aus den Beständen der Bibliothek auf dem Sande: Handschriften, Inkunabeln und Altdrucke studieren. Die User können etwa im „Magazyn Miłośników Matematyki" [Magazin für Mathematikliebhaber] oder „Przegląd Uniwersytecki" [Akademisches Kaleidoskop] blättern. Dank der Zusammenarbeit mit dem Internetverlag Złote Myśli verfügen wir über mehr als einhundert populäre Ratgeber in Form von E-Books", sagt Tomasz Kalota, der als Abteilungsleiter die Digitalisierung der Bestände der Breslauer Universitätsbibliothek beaufsichtigt. „Nach wie vor ist ein wesentliches Defizit an digitalisierter Gegenwartsliteratur zu spüren. Dies geht auf die Schwierigkeiten zurück, auf die man stößt, wenn man bei Autoren oder Verlagen entsprechende Lizenzen erwerben will. Einige Veröffentlichungen dürfen wegen solcher urheberrechtlicher Einschränkungen nur über die Terminals in den Lesesälen abgerufen werden. Von Zuhause aus können die User auf sie nicht zugreifen, was uns von Anfang an als Ziel vorgeschwebt hat", erklärt er. „Vielleicht wird sich das Blatt jetzt wenden, wo unsere Bestände als Teil der europäischen virtuellen Bibliothek fungieren, und die Forscher werden häufiger von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Arbeiten in elektronischer Form zu publizieren?"

Die intensivste Kooperation mit der Digitalbibliothek der Universität Wrocław entfaltet die Fakultät für Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftswissenschaften. Es besteht sogar eine separate Sammlung, die als Juristische Digitalbibliothek firmiert und die nicht nur historisch wertvolle Quellen, sondern auch Handbücher und moderne Veröffentlichungen zusammenfasst. Hier können auch „Wrocławskie Studia Erazmiańskie. Zeszyty Studenckie" [Breslauer Erasmus-Studien. Studentische Hefte] aufgerufen werden, für die Studenten und Promovenden schreiben. „Jetzt können ihre Arbeiten über Europeana eingesehen werden, was ihnen die Gelegenheit bietet, in der Fachwelt Fuß zu fassen, noch bevor man mit seinem Studium fertig wird", betont Tomasz Kalota.

Wie sehen die Top Ten in der Digitalbibliothek der Universität Wrocław aus? Seit vier Jahren lässt sich die dreibändige Ausgabe des napoleonischen „Code civil" mit Kommentaren nicht vom Platz eins stürzen (über 6600 Leser). Auf Platz zwei rangiert das E-Book des Internetverlags Złote Myśli zum Thema Qualitätsmanagement (5300 Leser). Die Platzierung auf der niedrigsten Stufe des Siegerpodests schafft Wiesław Sameckis Buch „Gospodarowanie za pomocą planowania: analiza krytyczna" [Wirtschaften durch Planen: eine kritische Analyse] (4200 Leser).

Unter den einigen wenigen Autoren von heute, die der Aufnahme ihrer Bücher in die Sammlung der Digitalbibliothek der Universität Wrocław zugestimmt haben, befindet sich der Stadtpräsident von Breslau Rafał Dutkiewicz. Die Eingabe seines Namens in die Suchmaske fördert die handschriftlichen Erinnerungen des großpolnischen Aufständischen Antoni Dutkiewicz, zwei Porträts des Jura-Professors Walenty Dutkiewicz (1798-1882) und das Buch „Nowe horyzonty" [Neue Horizonte] des Breslauer Stadtpräsidenten zutage. Vielleicht wird die Möglichkeit, ihre Arbeiten im europaweiten Netzwerk vorzustellen, auch andere Autoren anlocken?

Małgorzata Porada-Labuda

Erinnerungslandschaften zerbombter deutscher Städte

Am Montag, den 25. Januar 2010, hielt der israelische Historiker Dr. habil. Gilad Margalit im Lutz-Saal im Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien einen Vortrag zum Thema „Erinnerungslandschaften zerbombter deutscher Städte".

Gilad Margalit unterrichtet neuere deutsche Geschichte an der Fakultät für Geschichte der Universität Haifa und übt das Amt des stellv. Direktors des Haifa Center for German und European Studies (HCGES) aus. Seine wissenschaftlichen Interessen umfassen verschiedene Aspekte der Nachkriegsprozesse der NS-Vergangenheitsbewältigung, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, die Schicksale der deutschen Flüchtlinge, die Alliiertenfrage an der Schwelle des kalten Krieges sowie ethnische Minderheiten in Deutschland (Juden, Sinti, Roma und Türken).

Margalit hat in seinem Vortrag die deutsche Erinnerung an die von den Alliierten während des Zweiten Weltkriegs ausgebombten Städte in den heutigen Stadtbildern vorgestellt.

Bei seiner Arbeit bedient sich der Forscher öffentlicher wie privater Erinnerungsdenkmäler, Gedenktafeln etc., die dem öffentlichen Raum, den Kirchen, Museen und Friedhöfen usw. nach 1945 hinzugefügt worden sind.

CWB

Das Korporationswesen in Breslau

Das Buch unter einem solchen Titel ist vor kurzem auf dem deutschen Markt erschienen. Es erschließt das Wissen über die Studentenverbindungen an der Universität zu Breslau ab 1811 und in den darauffolgenden 127 Jahren.

Der Verfasser Heinz Gelhoit beschreibt darin über 100 Korporationen, die im Breslauer akademischen Milieu aktiv waren, stellt ihre Zirkel, farbige Wappen und andere Erkennungszeichen vor. Des Weiteren bietet die Veröffentlichung eine Auswahl an alten und modernen Fotografien der ehemaligen Verbindungshäuser in Breslau. Während der Arbeit am Buch besuchte der Autor mehrmals das Universitätsmuseum, um seine Kenntnisse zu vertiefen sowie themenbezogene interessante Ansichtskarten, Fotografien und andere ikonographische Objekte zu finden.

Das Buch von Heinz Gelhoit stellt einen weiteren Approach an die Problematik der studentischen Verbindungen an der Breslauer Alma Mater dar und bildet eine ausgezeichnete Ergänzung der Publikation von Krzysztof Popiński „Borussia, Lusatia, Marcomania... Świat burszów, piwiarń i pojedynków. Studenci Uniwersytetu Wrocławskiego 1871–1921" [Borussia, Lusatia, Marcomania... Die Welt der Bernsteine, Bierkeller und Duelle. Studenten der Universität zu Breslau 1871-1921].

(UR)

Heinz Gelhoit „Das Korporationswesen in Breslau von 1811 bis 1938", 2009

Luftangriffe auf Dresden – ein Erinnerungsbild

Am Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien wurde am 17. Februar 2010 der Film von Jan Rybkowski „Dziś w nocy umrze miasto" [dt. Die unvergessene Nacht] vorgeführt, an den sich dann eine Diskussion über das Bild der Luftangriffe auf Dresden im Bewusstsein der Deutschen anschloss.

Rybkowskis Kriegsdrama von 1961 ist der erste Spielfilm, dessen Handlung in Dresden während der alliierten Luftangriffe in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 spielt. Die Bombardements haben das historische Zentrum der Stadt in Schutt und Asche gelegt und es in ein einziges Trümmerfeld verwandelt. Der Protagonist ist ein junger polnischer KZ-Häftling, der am Morgen des 13. Februar aus einem über Dresden rollenden Transport geflohen ist. Rybkowski zeichnet in seinem Werk das Porträt eines Menschen, der in eine „Grenzsituation" gerät, kontrastiert seine Haltung mit den Positionen anderer Augenzeugen der tragischen Ereignisse und verdeutlicht deren Evolution.

Nach der Vorführung diskutierte man sowohl über die im Film angewandte Erzählweise als auch Dresden selbst – eine Stadt, die in der deutschen gesellschaftlichen wie politischen Erinnerungslandschaft eine sehr wichtige Stelle besetze. Sie sei zum „le lieu de mémoire", zum Symbol des Leids der Zivilbevölkerung und einer sinnlosen Zerstörung des kulturellen Erbes vieler Generationen stilisiert worden. Für die Dresdner gehöre die Erinnerung an die Luftangriffe zu den identitätsstiftenden Grundelementen. Im Kontext der diesjährigen Gedenkveranstaltungen in Dresden erörterte man die Frage, wie die Stadt derzeit ihre kollektive Narration vom 3. Februar konstruiere. Es komme hier nämlich zu einer Konfrontation vieler, oft diametral unterschiedlicher und Emotionen auslösender Sichtweisen auf die dramatischen Erlebnisse von damals. Die Diskussion wurde von Malwina Orepuk moderiert.

CWB

Archäologische Untersuchungen in Peru

Vom 7. September 2009 bis 7. Januar 2010 führte die Archäologische Mission vom Institut für Archäologie an der Universität Wrocław Untersuchungen im Einzugsgebiet des Flusses Tambo im tiefsten Süden der Republik Peru durch. Sie bildeten eine Fortsetzung des bereits 2008 in die Wege geleiteten großangelegten und auf Jahre hin geplanten Forschungsprogramms „Rio Tambo".

Das Projekt wird mit Unterstützung seitens der Katholischen Universität Santa Maria in Arequipa und der peruanischen archäologisch-konservatorischen Behörden realisiert. An der Archäologischen Mission nahmen unter der Leitung von Józef Szykulski Archäologiestudenten Agnieszka Piłat und Katarzyna Zadworna (beide vom Magisteraufbaustudium) und Szymon Hełmecki (vom dritten Lizenziatsstudienjahr) teil.

von links: Szymon Hełmecki, Rocio Tajada Lewis, Stellvertretender Leiter des Projekts Augusto Belan Franco und Katarzyna Zadworna (Foto von Prof. J. Szykulski)

Die vor kurzem zu Ende gegangenen Arbeiten konzentrierten sich auf den Oberlauf des Rio Tambo, von seinen auf 5100 m Höhe gelegenen Quellen bis zu den auf 2500 m Höhe gelegenen subtropischen Tälern. Ohne Zweifel weiß diese Region mit ihren Landschaften und der überaus reichen Tier- und Pflanzenwelt zu beeindrucken und Respekt abzuverlangen. Doch als Untersuchungsgebiet stellt sie vor große Schwierigkeiten. Es fehlt nämlich an Verkehrsverbindungen, was beachtliche Versorgungsprobleme in Erscheinung treten lässt. Eine andere Herausforderung für den menschlichen Organismus sind die Höhenunterschiede und die daraus resultierenden großen Temperaturschwankungen. Ungeachtet dieser Komplikationen konnten dank ausgezeichneter Vorbereitung und enormer Hingabe der Mitglieder des Forschungsteams wichtige Erkenntnisse in Bezug auf die Siedlungsgeschichte in diesem Gebiet von den ersten Sammler- und Jägergruppen im ausgehenden Pleistozän bis hin zur Expansion der Inka und dem Beginn der Kolonisierungsepoche gewonnen werden. Man barg auch Proben, die als Grundlagen für die Untersuchung der sich im Verlauf der Zeit vollziehenden Umweltveränderungen dienen sollen.

Das raue Klima, das die permanente Besiedelung der Region lange Zeit weitgehend erschwert hatte, verhinderte Zerstörungen, so dass die Archäologen in den höher gelegenen Teilen des Gebiets eine Reihe von gut erhaltenen Lagern aus der präkeramischen Zeit mit beachtlichen Mengen an Steingeräten und den dazugehörigen „Produktionsabfällen" zu entdecken vermochten. Die meisten Lagerstellen wurden von Felsennischen beherbergt, an deren Wänden nicht selten Überreste paläoindianischer Wandmalereien bewundert werden konnten. Zur gleichen Zeit, allerdings in 3000 m Höhe, führte man Aufklärungs- und Dokumentationsarbeiten innerhalb eines Inka-Tambos durch. In der peruanischen Archäologie bezeichnet der Begriff „Tambo" eine wehrhafte Siedlung, die in der jeweiligen Region die Rolle des administrativen Hauptzentrums im Rahmen des Inka-Reiches Tawantinsuyu gespielt hatte.

Neben dem Forschungsschwerpunkt im Oberlauf des Rio Tambo nahm das Team von der Universität Wrocław im Dezember 2009 auch auf dem großflächigen präkolumbischen Friedhof in El Piño (an den Abhängen des Hügels Banduria in der Nähe der Mündung des Rio Tambo in den Pazifik) Ausgrabungen vor. Das extrem trockene Klima der nördlichen Atacama hatte zur Folge, dass sich die menschlichen Überreste wie auch andere aus organischen Materialien angefertigte Elemente in den

eine der ausgegrabenen Mumien (Foto von Prof. J. Szykulski)

Gräbern ausgezeichnet erhalten konnten. Die gefundenen Mumien, Schmucksachen, bemalten Gefäße sowie Textilien und Geflechte lassen sich in den meisten Fällen der etwas späteren Übergangsperiode (um 900-1450) zuordnen und werden der Chiribaya-Kultur zugeschrieben.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Kindesgrab, das sich in unmittelbarer Nähe des Bestattungsortes einer jungen Frau (Mutter?) befand. Die Tatsache, dass den Kopf des Kindes eine „Krone" aus Stäbchen und kleinen farbigen Wollknäuelchen schmückte, wirkte irgendwie rührend. Auch die sorgfältig ins Grab gelegten Gaben zeugten davon, dass der Bestattende eine starke emotionale Bindung zu ihm empfunden haben muss.

Das Projekt Tambo wird in den nächsten Jahren fortgesetzt. Auf seinen Abschluss soll dann die Veröffentlichung der gewonnenen Erkenntnisse folgen.

Die Realisierung des Unternehmens wäre ohne finanzielle Unterstützung der Universität Wrocław durch die EU (7. Rahmenprogramm: Marie Curie Actions) und das Ministerium für Forschung und Hochschulwesen nicht möglich gewesen.

Józef Szykulski

Im Einzugsgebiet des Marañón. Die nordperuanischen Ost-Anden

Im September 2009 führten die Expeditionen vom Institut für Archäologie an der Universität Wrocław und der Universidad Central in Bogota an der Grenze der nordperuanischen Departamentos Cajamarca und Amazonas gemeinsam archäologische Prospektionsarbeiten durch.

Die Untersuchungen konzentrierten sich auf die Gegend um die Ortschaft Jaén und zwischen dem Städtchen Bagua Grande und der Hauptstadt der Region Amazonas Chachapoyas. Das infrage kommende Gebiet umfasste die Flusstäler von Chinchipe und Utcubamba, die beide dem Einzugsgebiet des Marañón angehören, der seinerseits sich in seinem weiteren Lauf mit dem Rio Ucayali verbindet und schließlich den Namen in Amazonas ändert.
Wegen der Struktur des Geländes und der omnipräsenten tropischen Vegetation ist das ein nur schwer zugängliches Gebiet mit einer unterentwickelten Straßeninfrastruktur. Die Überquerung eines der vielen Wasserläufe erfordert übrigens nahezu akrobatische Fertigkeiten wie auch tiefen Glauben daran, dass gerade in dem Flussabschnitt, der passiert wird, vorübergehend keine Kaimane, Piranhas oder andere Fleischfresser lauern.
Während der Prospektion wurden viele bisher undokumentierte archäologische Stellen lokalisiert, die aus verschiedenen historischen Epochen stammen: von der paläoindianischen (präkeramischen) Zeit über die frühesten keramischen Funde, die Einflüsse der großen Kulturen der Anden und des Pazifik-Ufers bis hin zum Aufblühen regionaler Kulturen (Chachapoyas) und der Expansion des mächtigen Inka-Reiches Tawantinsuyu in dieses Gebiet.
Die vor Ort durchgeführten Untersuchungen bestätigten die Vermutung, dass sich hier über Jahrtausende verschiedene Kultureinflüsse gemischt hatten, die ihre Wurzeln im Einzugsgebiet des Amazonas gehabt hatten, aber auch in den Anden

Urnenfeld im Flusstal von Utcubamba (Foto von Prof. J. Szykulski)

paläoindianische Wandmalereien in Faical (Foto von Prof. J. Szykulski)

und am pazifischen Ufer aufgekommen waren. Die in Faical, Yamón und Tambolic anzutreffenden gewaltigen Felsabhänge mit Tausenden von paläoindianischen Wandmalereien wie auch Steingeräte beweisen, dass der Mensch in diese Gegend spätestens im frühen Holozän (8000 v. Chr.) gekommen sein muss. Gleichzeitig liefern die Funde von technologisch hochqualitativen und für peruanische Verhältnisse recht frühen Beispielen der Keramikherstellung den Nachweis dafür, dass die Gefäßproduktion in dieser Region als einer der ersten beherrscht und in Angriff genommen worden sein muss.
Die Nachforschungen im Grenzgebiet der Departamentos Cajamarca und Amazonas brachten ferner neues Licht in die Frage der Ausstrahlung der Kultur/Zivilisation Moche (um 200-800) auf die Nachbargebiete. Bisher wurde angenommen, dass sie sich eher auf die Nord- und Mittelküstengebiete beschränkt und die westlichen Ausläufer der Anden lediglich gestreift habe. Doch die von der polnisch-peruanisch-kolumbianischen Expedition in die Ost-Anden (Cajamarca/Amazonas) dokumentierten Funde von Tausenden von Scherben und ganzen Gefäßen der Moche-Kultur, die nicht nur an den einzelnen Grabungsorten, sondern auch in Regionalmuseen und Privatsammlungen entdeckt wurden, erweiterten im Wesentlichen den bisher vermuteten Wirkungskreis der Moche-Kultur.

Es scheint auch, dass die Herkunft der sogenannten Chachapoyas-Kultur (um 800-1500) tiefer in die Vergangenheit zurückreicht als bislang angenommen. Ihr geheimnisvolles Verschwinden bleibt aber nach wie vor ungelöstes Rätsel. Zwar informieren Inka-Quellen über die Eroberung dieses Gebiets gegen Ende des 15. Jahrhunderts, doch auch die Chroniken aus dem 17. Jahrhundert berichten davon, dass dies eine wilde und nur dünn besiedelte Region sei.

Den örtlichen Sagen zufolge habe das Chachapoyas-Volk seine Heimat verlassen und sei gen Norden in Richtung eines großen Meeres (Karibik?) aufgebrochen. Diese Theorie würde jeder Grundlage entbehren, wenn es nicht eine gewisse Tatsache gäbe. Im Gebirge Sierra Nevada de Santa Marta in der kolumbischen Karibik befindet sich die sogenannte Verlorene Stadt (Ciudad Perdida), deren Architektur frappierende Ähnlichkeiten mit dem Baustil des Chachapoyas-Volkes aufweist.

Das gemeinsame Prospektionsunternehmen der Universität Wrocław und der Universidad Central in Bogota in den Einzugsgebieten von Utcubamba und Chinchipe ist erst Vorarbeit und Einführung in die langfristig angelegten und komplexen archäologischen Untersuchungen vor Ort.

Józef Szykulski

bauliche Überreste von Cueláp (Foto von Prof. J. Szykulski)

Deparamento Amazonas, Flusstal von Utcubamba (Foto von J. Szykulski)

Fluss Chinchipe, Einzugsgebiet des Marañón (Foto von J. Szykulski)

BEIM NEUJAHRSKONZERT